



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Neundzwanzigster Jahrgang.

N^o 33.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Gras Rübezahl.

Roman

von

Johannes van Deraff.

(Fortsetzung.)

XVII.

Ich bin eine schlechte Politikerin, die Ereignisse jener Jahre kenne ich nur insofern, als sie mich selbst berührten

(und bis auf die sichtbare Noth und Verwilderung der Leute war das nur wenig) oder ich von ihnen sprechen hörte.

Ich habe aber ein ziemlich gutes Gedächtniß; ich weiß noch, wie in den Zeitungen das Wort des Königs stand, welches er bei der Domfeier in Köln gesprochen hatte: „Vergessen Sie nicht, daß es noch Fürsten in Deutschland gibt und daß ich einer von ihnen bin!“ und wie der Onkel, als er es las, das Blatt sinken ließ und zur Decke hinaufschauend, ein „Endlich, — endlich!“ rief aus tiefstem Herzen, mit einem Blicke, den ich nie vergessen werde.

Randen hatte Recht, die Reaktion trat ein, der Ka-
jammer folgte schnell. Im September, als die Truppen

siegreich aus Schleswig zurückkehrten, ernannte der König den General von Wrangel zum Befehlshaber in den Marken. Es war aber auch die allerhöchste Zeit, daß etwas geschah. Das thörichte Volk machte von der neuen Freiheit den allerübelsten Gebrauch; Noth und Trunk überall, die armen Weiber darben und hatten ihre liebe Noth daheim, es ging Alles dem Glende mit schnellen Schritten entgegen. Das Wild war beinahe verschwunden, die Jagd verbot sich damit von selbst, schmuggeln that alle Welt, die Steuerbeamten und Grenzaufseher ließen sich gar nicht mehr sehen. Aber was verdient wurde, wurde in's Wirths-



Der Härentreiber. Nach einem Gemälde von Lipinsky. (S. 388.)

haus getragen, während Weib und Kind daheim verkamen. Und nicht genug damit, — von dorther kamen die Männer mit wüsten Köpfen und grobhartigen, unverständlichen Ideen und neuen Redensarten nach Haus, die sie im trunkenen Muth herausbrüllten. Das war die Antwort auf die Vorwürfe und das Jammern der Weiber, und darum baßte auch Niemand so sehr die Revolution, als gerade diese.

Eines Abends war nach langer Zeit der Steuerrath einmal wieder bei uns. Er hatte den ganzen Sommer über geträumelt, er kam aus Karlsbad und sah recht elend aus. Er blieb zum Abendessen da. Auch ihn drückten die Zeitverhältnisse tief zu Boden.

„Wenn nur endlich Ernst gemacht würde,“ sprach er über den Teller hinwegschauend, „dann so kann es doch unmöglich weitergehen. — Jetzt soll unser König sich nicht einmal mehr von Gottes Gnaden schreiben dürfen, und den Adel und die Orden wollen sie ja auch abschaffen, die H... e! Ich soll mein eisernes Kreuz abthun, welches ich mir bei Groß-Beeren verdiente?“ fuhr er, sich immer mehr ereifernd, fort.

Er bemerkte es kaum, daß der Onkel plötzlich seine Gabel hinlegte und ihn mit großen, unstillen Augen ansah.

„Was?“ rief Jener. „Ist das wahr?“

„Aber mein Gott! — das fragen Sie noch? — Sie haben also die letzte Berliner Zeitung noch gar nicht gelesen?“

„Donner und Veria!...“

„Hier haben Sie den Bismarck, — da steht es schwarz auf weiß! Da ist die letzte Kammerverhandlung.“

Der Onkel Steuerrath zog in aller Hast die Zeitung aus der Tasche und reichte sie dem Onkel mit zitternden Händen.

Dessen Augen überflogen gierig die Zeilen — immer intensiver wurde die Röthe auf seiner Stirn, immer seltsamer und unheimlicher suchte es um seine Lippen. Ein gellendes, höhnisches Auslachen erfolgte dann. Die geballte Faust fiel schwer auf den Tisch.

„Diese Narren... diese Komödianten... Böbelmarionetten!“ kam es höhnisch über seine Lippen, scharf wie Gift, und doch war die Stimme ganz heiser vor Erregung. Alles kochte in dem Manne, war empört. Grete und ich wechselten erschrockene Blicke.

Ein zweites Auslachen dann.

„Diese...“ (ich kann das Wort nicht wiederholen). „Gott sei Dank... Gott sei Dank, Steuerrath, — ihm, der sie mit Blindheit schlug! — Das ist der Anfang vom Ende, — nun muß ja die Wirthschaft aufhören! Nun muß es bald knallen!“

Es war ein stürmischer Abend, aber es knallte noch nicht sogleich, — erst am 31. Oktober, nach dem Waldeck'schen Antrage, die Revolution in Wien zu unterstützen, rückte Vater Wrangel in die Residenz unblutig ein und es kam das Ministerium der rettenden That an's Ruder.

Nun, — alle diese Sachen sind ja bekannt genug; ich will hier ja auch nur skizzieren, wie sie ihre Rückwirkungen auf unsere Verhältnisse äußerten: — man spürte es bald, daß eine neue Zeit angebrochen war, daß von oben her die Fäden wieder fest in die Hand genommen wurden. Militärpatrouillen durchstreiften zum Fortschutz die Gegend und legten den Wilderern und Dieben sehr unsanft ihr Handwerk, sie hätten ja sonst auch den ganzen schönen Wald niedergegeschlagen. Demnach ging man daran, den Schmuggel zu bekämpfen, welcher der Landeskasse große Summen entzog. — Onkel Steuerrath war der Erste, der uns hiervon Mittheilung machte, und der Erste auch, welcher der neuen Aera zum Opfer fiel; wegen Stumpfsinn und weil er zu wenig strenge gewesen war (wegen Invaliderität hieß es offiziell), wurde der alte gute Mann pensionirt und wir sahen ihn nicht wieder. Er führte seinen Nachfolger noch in sein Amt ein und stellte ihn dem Onkel vor, dann nahm er Abschied und ist einige Jahre darauf in Warmbrunnen gestorben.

Möge die Erde ihm leicht sein und möge er da oben seine alte Liebe, die schöne Bäckerin aus Longwy, in den lichten Fluren wiedergefunden haben!

Der neue Rath war kein Onkel. — Ein kleiner, helläugiger Mann war er, anfangs der Bierziger und sehr vom Ehrgeiz geplagt. Er begann sich sofort zu orientieren und schritt zu allerhand Maßregeln, die ebensoviel von Sachkenntnis, als von Energie zeugten, aber jede Milde ausschlossen.

Wir sahen ihn anfangs häufig. Er fuhr nicht, — er ritt. Der Onkel ging mit umwölter Stirn umher und auch Herr Rauden, wenn er in's Haus kam, sah weniger heiter aus als sonst, wie mich dünkte.

Die Politik war sicherlich nicht mehr der Grund zu ihrer Verstimmung, denn die ging ja nun nach ihren Wünschen. In Berlin war Belagerungszustand und den Demokraten klopfte man gehörig auf die Finger. Dem neuen Steuerbeamten konnte es unmöglich entgehen, von welcher Wichtigkeit der Hirschengrund für die Fälscher war, es war ja beinahe eine Nothwendigkeit, denselben zu passiren. Da er nun in meinem Onkel einen „Wohlgelinteten“ kannte und derselbe ihm von seinem Amtsvorgänger auf das Freundlichste empfohlen war, so suchte er auf einen möglichst guten Fuß mit diesem zu kommen.

Ich bewunderte bei dieser Gelegenheit das Benehmen meines Onkels; er lehrte gegen den neuen Steuerrath den Weltmann heraus. Er behandelte ihn mit einer Art von

vornehmer Zurückhaltung, aber dennoch artig genug, um ihn nicht zu verletzen. Er gab ihm nicht die geringste Veranlassung, zu glauben, daß man ihn in das Haus zu ziehen beabsichtige, und wenn derselbe einen Verdacht hegte, so hatte er einige Urjache, denselben schwinden zu lassen. Erst ganz allmählig wendete sich das Blatt und mein Onkel wurde freundlicher und trat mehr aus sich heraus; dieses größere Entgegenkommen galt aber anscheinend nur dem Menschen und nicht dem Beamten.

Es kam hinzu, um jedes Mißtrauen zu zerstreuen, daß der Onkel politisch ein „Gutgesinnter“ war, ein Strengkonservativer, und das hatte eine große Bedeutung in jener Zeit, besonders wenn man vorher den Muth gehabt hatte, es auszusprechen.

Der Pfarrer, mein Onkel und (seltsamerweise) der Magister Erbe waren der Hört des Vaterlandes in unserer Gegend. Der Steuerrath war ebenfalls ein Anhänger der Regierung, er kam daher gern, um mit dem Gleichgesinnten ein wenig zu politisiren. Das Ende vom Liede war dann gewöhnlich, daß das Gespräch sich mehr und mehr lokalisierte, das heißt, bei dem leidigen Schmuggel anlangte und dort blieb.

Der Steuerrath brachte es in's Laufen, ohne Rathun meines Onkels, aber ich bin überzeugt, es war der Gegenstand der Unterhaltung diesem nicht unerwünscht.

Eines Abends hatte ich Gelegenheit, von der Erkerstube aus ein derartiges Gespräch mit anzuhören.

Die Herren hatten eine Partie Piquet begonnen, aber die Karten lagen müßig zwischen ihnen. Desto lebhafter unterhielten sie sich.

„Und was das Schlimmste ist,“ sprach der Steuerrath erregt, „alle Welt schmuggelt hier ein wenig mit. Uns Beamte betrachtet man als persönliche Feinde und leistet jenen Leuten allen nur möglichen Vorstoß. Das ist es, was unsere Stellung so erschwert. — Die ganze Gegend hier ist total demoralisirt!“ — Sagen Sie mir, Herr Steinau, was ist da zu thun?“

Der Onkel suchte die Achsel und bewegte den Kopf von einer Seite langsam zur andern.

„Was will man machen, Herr Steuerrath?“ erwiderte er, „man ist eben gezwungen, ein Auge zuzubringen!“

„Ah!“ machte der Beamte. „Auch Sie?!...“

„Auch ich, mein Herr, — denn würde ich eine Anzeige machen bei der Behörde, hielte ich mich nicht völlig neutral, oder rührte ich nur eines jener Pakete an, welche ich in meinem Garten häufig des Morgens finde, die Kerle setzen mir einen rothen Hahn auf's Dach. — Ich würde nicht mehr auf die Füße gehen, keinen Schritt hinaus in den Wald oder auf das Feld thun können, ohne in Gefahr zu sein, hinter dem ersten besten Busche hervor meuchlings erschossen zu werden, — wie ein Hund.“

„Ah! — Das ist stark!“

„Es sind eben desperate Kerle! Sie treibt der Hunger! Sie können hier gar nicht anders wie schmuggeln, weil sonst kein Erwerb ist und die Maschinenpinnereien die armen Weber todt machen.“

„Aber ich bitte Sie... Herr Steinau!“ rief der kleine Steuerrath und rieb sich ganz bestürzt die Hände.

„Gehen Sie in ihre Hütten, sehen Sie die abgezeigten Weiber und die bleichen Kinder und machen Sie eine Eingabe an den Staat, wie ich es oft genug gethan habe. Früher sah man den armen Teufeln durch die Finger, damit sie nicht verhungerten, — bringen Sie sie nicht zum Aeußersten — ich warne Sie!“

„Sie sehen mich in das allergrößte Erstaunen. — Also auch Sie theilen diese Ansicht?“

„Ich wette sogar, nach Jahresfrist werden Sie ebenso denken wie ich, die Erfahrung wird es lehren. — Gewiß wäre es meine Pflicht als Staatsbürger, den Behörden von den Ungehörigkeiten Anzeige zu machen, die ich bemerke, die Waaren zu konfiszieren, welche über Nacht in mein Besitztum fliegen, — aber wollen Sie mir garantiren, daß nicht in einer der nächsten Nächte mein Haus in Flammen steht?! — Dieses Schweigen ist Nothwehr!“

Der kleine Steuerrath machte eine energische Bewegung. „Das muß ein Ende nehmen!“ sprach er erregt und mit finstern zusammengezogenen Brauen.

„Ganz recht, denn der Staatsfädel wird empfindlich dadurch geschädigt und für den Verlust müssen wir Anderen aufkommen. Außerdem, die Bevölkerung hier an der Grenze wird demoralisirt, und namentlich in der letzten Zeit trieb man es ein wenig bunt. — Ich zum Beispiel bin überzeugt, der Wein hier, den wir trinken, der Thee, — beinahe Alles, was man bekommt, hat nie einen Pfennig Zoll bezahlt.“

„So glaube ich auch, aber die Sache soll ein Ende nehmen, Herr Steinau. Wenn ich im Stande sein werde, Sie zu schämen, dann rechne ich auf Ihren Beistand, auf Ihre moralische Mithilfe! — Ich bin mit dem bestimmten Auftrage hiehergeschickt worden, dem Unwesen ein Ende zu machen, die Mittel dazu stehen mir zur Verfügung. — Die Jägerkompagnie, welche jetzt weiter oben im Gebirge dem Holzfrevel steuert, kehrt in einigen Tagen zurück, die Gendarmenrie hat Befehl, mich zu unterstützen, und die Zahl meiner eigenen Leute wird mehr wie verdoppelt.“

Der Onkel nickte, ohne eine Miene zu verziehen oder auch nur ein erhöhtes Interesse zu verrathen.

„Ich habe dann die Gewalt, und ich werde einschreiten, rücksichtslos und nach dem Buchstaben des Gesetzes.“

„Thun Sie ganz, wie Ihre Pflicht es Ihnen vor-

schreibt, Herr Steuerrath, aber versprechen Sie mir, den Verhältnissen hier, wie sie nun einmal sind, einigermaßen Rechnung zu tragen. Ich will Ihnen dann beglückwünschen. — Glauben Sie mir außerdem, sie fangen hier nur die kleinen Diebe, die großen, die den eigentlichen Vortheil ziehen, die sitzen ganz wo anders, jenseits der Grenze.“

Ich fand, es war eine ungemeine Kühnheit, daß mein Onkel so sprach.

„Wir wissen das wohl,“ versetzte der Steuerrath ernst und nagte an seinem röthlichen Bärtchen, „ich erhielt hierüber einige Notizen und Fingerzeige von oben herab. Aber wenn wir hier gut aufpassen, dann legen wir auch Jenen damit den Handel.“

Auch der Name des Magister Erbe kam später in jenem Gespräche vor.

„Ein unheimlicher Gast, ein heuchlerischer, augenverdreher Spießbube, dem ich das Handwerk legen werde,“ sagte der Steuerrath mit großem Nachdruck. Mein Onkel nahm auch diesen in Schutz.

„Was Sie da sagen, ist nicht ganz ohne Grund,“ versetzte er gleichmüthig, „aber was wollen Sie? — Er ist ein streng konservativer Mann, und die können Sie jetzt mit der Laterne hier suchen; außerdem, der Alte ist ein Schlaupkopf und hat großen Einfluß auf die Masse, — sie fürchten ihn, ich würde Ihnen deshalb rathe, mit einiger Vorsicht gegen ihn zu verfahren.“

Die Unterhaltung wurde noch eine Weile in dieser Weise fortgeführt und nicht der Beamte, wohl aber mein Onkel erhielt durch dieselbe etliche wohl zu beachtende Fingerzeige. Er zögerte nicht, sie zu benutzen, wie wir sehen werden.

Kaum war nämlich der Steuerrath davon geritten, so verließ auch der Onkel das Haus und kam erst nach Dunkelwerden und zwar von Herrn Rauden begleitet wieder zurück, der sich damals gerade für etliche Tage drüben in Witzhausen aufhielt — der Jagd wegen.

XVIII.

Ich sah sie Beide kommen und ahnend, daß sie sich in des Onkels Privatzimmer begeben würden, eilte ich ihnen voraus und verbarg mich in einem kleinen dunklen Kämmerchen neben demselben. Unser altes Eulennest war zur Hälfte ausgefüllt mit solchen Verstecken.

Ich hatte mich kaum eingeriegelt, als die Männer hereintraten. Ich konnte sie hören und sehen zugleich, denn die eichene Thür hatte einen klaffenden Sprung. Der Onkel machte Licht, mit zusammengezogenen Augenbrauen und finsterner Miene steckte er die Lampe an, dann wies er auf einen Stuhl.

„Setzen Sie sich, Rauden, und bedienen Sie sich, ich werde erst noch einmal hinausschauen, um unnütze Hercher fern zu halten.“

So begann er, verschwand für etliche Minuten und kam dann wieder herein. Rauden sah mittlerweile am Tisch und trottelte mit den Fingern leise auf die Platte des selben, er starrte nachdenklich in die sich allmählig vergrößernde Flamme.

Er war in der That ein schöner Mann, — selbst mir pochte das Herz bei seinem Anblicke. Wie er jetzt mit einem Male den Kopf bewegte wie unwillig, wie es so entschlossen aufblitzte plötzlich in seinen Augen, wie er sich streckte und langsam die Luft einzog und dann ein festes Lächeln über seine dunklen Züge flog, da sah er aus wie ein Held... verführerisch. Es war etwas Eigenthümliches an dem Menschen. Ah! damals begriff ich sie noch nicht, konnte ich sie noch nicht erkennen, diese zwiegeipaltene Natur des Mannes, diesen Doppelzug. In jener Seele hatte das Böse und das Gute Platz nebeneinander, wohnte ein Engel, — aber auch ein Dämon!

Als der Onkel hereintrat, blickte er ernst zu ihm auf. Er wartete, bis Jener ebenfalls Platz genommen hatte, und begann dann zuerst zu sprechen.

„Wie gesagt, Herr Steinau,“ hub er an, dem Onkel fest dabei in's Auge sehend, „was mich anbetrifft, so kann ich keinen Augenblick im Zweifel sein, was ich zu thun habe. Mein halbes Vermögen steht auf dem Spiel, mir bleibt also gar keine Wahl. Jetzt oder nie! — Wie Sie selbst sagen, in spätestens drei oder vier Tagen ist die Grenze völlig geperert, — dann ist's nicht mehr möglich.“

Der Onkel nickte einige Male zustimmend, aber schenkte ganz in Anspruch genommen durch seine eigenen Gedanken.

„Freilich,“ sprach er zerstreut.

Rauden beobachtete ihn eine halbe Minute lang, dann lächelte er, legte seine Hand zutraulich auf Jenes Arm und bat:

„Nicht wahr — Sie lassen mich nicht im Stich, Herr Steinau?“

Er blieb so sitzen und sah dem Onkel forschend in's Auge. — Dieser verhielt sich reservirt.

„Sie wissen,“ erwiderte er langsam, „daß ich im Grunde mit dieser ganzen Geschichte nichts zu thun haben will. — Ich bin da hineingekommen, ich weiß eigentlich selbst nicht wie. Böbel ist ein alter Geschäftsfreund von mir, hat mir einmal in früherer böser Zeit einen großen Dienst geleistet, und das vergesse ich ihm nicht. — Ich that, wie er wünschte, ich interessirte mich für Ihre Angelegenheit. — Sie haben ein schweres Geld verdient in diesem Sommer.“

Rauden seufzte und runzelte die Stirn. — War er

ungebuldig, oder glaubte er, der Onkel spielte nur ein wenig mit ihm Komödie? —

„Es ist gut. — Sie wissen wohl, ich habe Sie zu lieb gewonnen, um Sie jetzt im Stich zu lassen. Ich erkenne die Schwierigkeit Ihrer Lage: ich werde Ihnen meinen moralischen Beistand leisten — werde Ihnen guten Rath geben.“

Herr Rauden sah außerordentlich schlau aus. Seine Augen leuchteten nur so.

„Ich danke Ihnen tausendmal, ich weiß, Sie werden nichts halb thun,“ versetzte er warm. „Seien Sie meines Dankes gewiß und auch meiner Erkenntlichkeit, Herr Steinau. Im Falle es glückt...“

„Es ist nicht nöthig, davon zu sprechen,“ versetzte der Onkel düster und hüllte sich in Wolken. — „Es handelt sich also nur noch um das Wie? — Es wird wahrscheinlich der letzte Verdienst sein auf lange Zeit für die armen Teufel hier herum!“ fügte er noch finsterner hinzu und gleichsam wie sich selbst entschuldigend. „Sie werden auswandern müssen oder Hungers sterben, wenn die Regierung sich ihrer nicht erbarmt!“

Man kann sich unschwer vorstellen, wie der Lauscherin da drinnen zu Muth war, wie meine Pulse flogen und wie mein Ohr sich anstrengte und mein Auge; also wirklich, jener Herr Rauden mit der offenen, unschuldsvollen Miene war ein Erzschmuggler... ein Häuptling?!...

Wohnte Grete das? — „Die Waaren liegen in Kirnau, jenseits der Grenze. Ich bekam vorhin die Nachricht, daß sie bereit stehen. Es handelt sich nun um den Schlachtplan. — Ich bin der Meinung, daß wir in den jetzigen dunklen Nächten in breiter Front bei den Kohlenmeilern die Grenze überschreiten, bei den Glashütten vorbeigehen und, Bielau rechts liegen lassend, weiter unterhalb an der Waldspitze den Strom erreichen. Ich habe Alles genau rekonnostrirt und überlegt. Zu Wasser ist die Grenze gesperrt. Es handelt sich eigentlich nur darum, daß hier unten der Weg frei ist. — Wie mir Erbe sagt, stehen Wagen und Pferde, sowie Leute in hinreichender Zahl zur Verfügung, um die größere Hälfte auf einmal zu bergen, der Rest kommt dann hinterher.“

Der Onkel antwortete nicht sogleich. Endlich aber hob er sein dunkles Auge und ließ es auf dem jungen Manne ruhen. Es war mir fast, als spielte dabei ein zustimmendes Lächeln um seinen Mund.

„Der Plan ist kühn,“ versetzte er, „Sie sehen Alles auf einen großen Wurf.“

„Ich muß, Herr Steinau!“

„Freilich — freilich! — Und wann soll es sein?“

„Morgen Abend, denke ich. — Um zehn Uhr überschreite ich die Grenze und um vier Uhr, hoffe ich, ist Alles vorüber.“

Der Onkel rauchte schnell einige Züge und nickte dann abermals bedächtig mit dem Kopfe.

„Wenn Alles gut geht, Rauden,“ sprach er ernst. — „Sie sind ein junger Mann, Sie gehen drauf los... rücksichtslos! — Das hat sein Gutes, aber einige Vorlicht ist immerhin am Orte, zumal bei den jetzigen Verhältnissen. — Ich habe versprochen, Ihnen zu helfen, hören Sie nun meinen Rath: morgen früh kommt der Steuerrath; ich werde ihm einen Wink geben. Der Mann ist ehrgeizig und superflüg. Ich werde ihm sagen, ich hätte gehört, man würde längs des Wassers einen Transport abgehen lassen, werde aber hinzufügen, daß ich vermutete, man würde dieses Mal nicht den alten, gewöhnlichen Weg gehen, sondern oben bei den Glashütten durchbrechen.“

Rauden sah ein wenig betroffen aus.

„Haben Sie keine Sorge,“ fuhr der Onkel fort, „ich kenne meine Leute. — Dieser Steuerrath ist eine Perle, der thut, wenn man es nur ein wenig schlau anfängt — ich wette Eins gegen Hundert — allemal das Entgegengesetzte von dem, was man ihm rath... Das ist eben ein Superflüger, und das ist Ihr Glück.“

„So, so! — Sie meinen?“

„Er wird am Strome aufpassen, — drüben an der alten Stelle, er wird dort seine ganze Macht entfalten, geben Sie Acht. Nun sorgen Sie aber auch dafür, daß er etwas fängt, werfen Sie ihm einen Bissen zu, damit er geschmeichelt bleibt. Er kann dann einen großen Bericht an seine vorgesetzte Behörde machen. — Er lechzt ja ordentlich darnach!“

„Ich verstehe,“ sprach Rauden. „Ich werde also etwa zwanzig Mann über das Wasser setzen lassen oberhalb und auf die Welschschucht dirigiren. Dort sollen sie sich verbergen und auf das Zeichen warten. Finden sie den Weg verlegt, so werfen sie die Waaren von sich und machen sich unsichtbar.“

„Man wird das Zeichen geben,“ sprach der Onkel, wieder düster dreinschauend. — „Und was geschieht hernach?“

„Wenn Sie mir nicht anders rathen, dann gehe ich gleich in der nächsten Nacht auf derselben Stelle zum zweiten Male durch, ob mit Gutem oder mit Gewalt. — Ich denke, man wird darauf nicht gefaßt sein, oder wenn man Acht gibt, uns nicht zum Neupfersten zwingen. — Mir bleibt eben keine Wahl.“

Der Onkel warf einen schnellen Blick auf Rauden und murmelte dann ein „Freilich!“, aber es kam etwas zögernd heraus.

„Es handelt sich also nun nur noch um die Einzelheiten. — In spätestens einer Stunde wird der Magister bereit sein, der wird dann, sowie er Instruktion hat, das Andere ver-

anlassen. — Der Wein und die Seide müssen natürlich oben herum gehen.“

Ich schrak heftig zusammen; draußen auf dem Flur rief man laut meinen Namen. Es war Gretens Stimme. — Wie ein aufgeregtes Reh flog ich zur andern Thüre und öffnete diese leise. Ich befand mich hier in einem halbdunklen Raume. Derselbe hatte ein schmales Fenster, welches dicht über der Erde lag. Ich zwängte mich hindurch und gelangte auf diesem Umwege in's Haus.

„Wo warst Du?“ frug mich Grete und sah mich streng und forschend an. Ich erröthete unter ihrem Blicke, ich that unwillig.

„Was geht es Dich an?“ frug ich zurück und wandte ihr den Rücken.

Wenn ich jetzt hinginge und das anzeigte, was ich wußte, was die da drinnen wohl für Augen machen würden? fuhr es mir blühschnell durch den Kopf. Ich könnte sie Alle an den Galgen bringen.

Gleich darauf aber schämte ich mich dieser Regung und machte mir Vorwürfe. Dennoch aber lag ich heimlich wieder auf der Lauer hernach. Ich sah den Magister Erbe trotz der Dunkelheit um's Haus herum schleichen. — Nun wird's losgehen! dachte ich.

Ich bemerkte, wie Rauden sich zu ihm gesellte und wie sie langsam nebeneinander zu Thal gingen.

Auf einmal legte sich eine Hand fest auf meine Schulter, wie ich so im Finstern dastand. — Ich stieß einen lauten Schrei aus vor Schrecken, ich hatte Niemanden kommen hören.

„Mein Gott!“ rief ich heftig emporfahrend und suchte mit meinen Blicken das Dunkel zu durchdringen.

„Du lauschst schon wieder, Marie,“ vernahm ich Gretens Stimme dicht an meinem Ohr. „Hältst Du das für anständig?“

Ehe ich noch im Stande war, mich zu fassen oder etwas zu erwidern, hatte das leidenschaftliche Mädchen mich in ihre Arme genommen und bat mich durch ihre stürmischen Küsse die harten Worte gewissermaßen wieder ab.

„Wenn ich nicht wüßte, Du schwiegst wie das Grab, dann würde ich Dich umbringen!“ schluchzte sie unter Liebkosungen, und ich fühlte die heißen Thränen, welche auf mein Gesicht und mein Haar fielen.

„Grete!“ rief ich ganz verwirrt... „Grete! sag, was ist Dir! — Du weinst?“

Sie schluchzte auf und entfloh.

Ich war so beschämt und gerührt zugleich, — ich suchte sie erst eine ganze Weile, um ihr abzubitten, und als ich sie nicht fand, ging ich hinauf in die Kammer und schluchzte bitterlich, ohne recht zu wissen warum. Mein Herz war gepreßt, — ich dachte an Bodmann und hernach an sie Alle! —

Nun, hoffentlich lief Alles gut ab dieses Mal noch, und hernach hörte es ja von selbst auf; dann kamen die Soldaten und machten dem Treiben ein Ende. —

Du lieber Himmel, also sie Alle, Alle sind Schmuggler! — dachte ich schmerzlich bewegt und mit einer Art von stillem Grauen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Dehnbarkeit des Platins.

Die Dehnbarkeit des Silbers, wie sie aus dem Beispiel der Lametta erkannt wird, ist, so überraschend die Thatfache auch sein mag, doch bei Weitem übertroffen durch die Fähigkeit des Platins, sich ausdehnen zu lassen. Bekanntlich muß man, um die Breite eines Millimeters zu erhalten, 100 Originalseidenfäden (Kolonfäden) neben einander legen. Nun hat man aber Platina so fein in Draht ausgezogen, daß erst 12 neben einander gelegte Fäden die Breite eines Kolonfadens und also 1200 die Breite eines Millimeters ergeben. Man müßte sonach, um die Rundung eines Kolonfadens heraus zu bekommen, circa 140 dieser Fäden zusammenbrechen. Ebenso interessant ist die Methode für die Ausziehung so dünner Fäden. Man umkleidet nämlich einen dünnen Platinstab mit Silber, daß also der Platinstab gewissermaßen in einer ihn dicht umhüllenden silbernen Röhre steckt. Darauf zieht man den ganzen Stab zu einem Draht von möglicher Feinheit aus und legt diesen Draht in Salpetersäure (Scheidewasser). Die Salpetersäure löst wohl Silber, aber nicht Platina auf, es bleibt daher jener ausgezogene Platindraht übrig. Haben wir beispielsweise einen Platinstab von 1 Meter Länge und 1 Quadratmillimeter Querschnitt, und wird derselbe auf die angegebene Weise zu der oben beschriebenen Feinheit ausgezogen, so gibt das einen Draht von $\frac{1}{1440000}$ Quadratmillimeter Querschnitt und 1440,000 Meter oder 1440 Kilometer oder 205 $\frac{1}{2}$ Meilen Länge.

Sinnsprüche.

Schlecht ist, wer Beleidigungen in Marmor und Wohlthaten in den Sand schreibt. Türkischer Spruch.

Nach: ist süß, aber vollzogen, bitter.

Unseliger ist nichts, als wenn dir immer ist. Du lebst nicht zu Haus, wo du zu Hause bist.

Rädet.



Das Berliner Adressbuch.

Das Verzeichniß der „Einwohner Berlins“, welches neuerdings erschienen ist, läuft allein über 1107 Seiten hin. Dazu gehört natürlich nicht jene ganze „Bevölkerung“ von 1,122,385 Seelen, die der jüngste Tag der großen Volkszählung an's Licht gebracht hat, sondern hauptsächlich nur der durch Amt oder durch Weib, Kind und Regel schaffte Theil, mit Ausschluß des Eigenenthums von Dienstboten, Pennbrüdern, Studenten und Chambregarnisten jedes Schlages und Berufs. Also nur die in gewissem Maße Dingfesten nebst solchen Eigenthümern, die nicht genug Respekt vor ihren Gläubigern haben, um sich auch für gelegentliche Besucher aus der Provinz unauffindlich zu machen, im Ganzen an 200,000 Nummern. Wie all' dieses Volk, zum Theil mit den quersüßigsten Namen, in Reich und Glied und lichtvolle Ordnung gebracht ist, erscheint ganz wunderbar. Daß die 25 Korporale unseres Alphabets dazu nicht ausreichen, muß Jedem klar sein, denn wie sollte, um nur ein Beispiel zu sagen, damit allein bei einem Hausen von einigen Tausend „Schmidt“ (28 Spalten von etwa je 100 Exemplaren) auszukommen sein? Da kommen also Prinzipienfragen von schwerwiegender Bedeutung in Betracht. Früher ordneten die Berliner Adressbücher bei gleichlautenden Namen die Beamten und „Kopierwerker“ von den Handwerkern und Subalternen, aber das gab ewige Schreereien durch allerhand byzantinische Streithändel mit Rangleiräthen, Landwehroffizieren und anderem Volk von zwitterhafter Stellung und doppelgliebrigem Verus. Jetzt herrscht die alphabetische Ordnung souverän mit Zuhilfenahme von zwei anderen Kategorien: dem Gewerbe und Beruf, und innerhalb dieser Kategorien der Vornamen, so daß jetzt der Agent Adam S der erste und der Zymotechniker Lebedäus S der letzte der Schmiede ist. Gliedern sich aber noch zum Ueberfluß die „Branchen“ unter sich, wie das bei den „Räthen“ so gut vorkommt wie bei den Agenten, Sängern und Tänzern, so gibt ein vorgeordnetes Register über Eintheilung und Reihenfolge Auskunft. Dem Verzeichniß der Einwohner folgt die Aufzählung sämtlicher Häuser, diesem ein Gewerbenachweis, 960 verschiedene Berufsarten umfassend, von den „Kellern der Kaufmannschaft“ bis zum „Zymotechnischen Institut“ („Agenten“ 2232, Ärzte 980, Baumeister 3, Kammerjäger 16, Seidenzüchter 1, Magnetiseur 1, Raschmacher 61); dann der den Hof, die Verwaltung, Seelsorge, Unterricht, das Zeitungs- und Vereinswesen umfassende Theil, darunter Institute und Anstalten 344, Stiftungen 329, Aktiengesellschaften, Versicherungswesen, Eingetragene Genossenschaften 448, Vereine 710, Zeitungen 462.

Interessirt ein so umfassendes Werk schon durch das, was es ist, so noch mehr durch die Art und Weise, wie es entsteht. Wer ist der organisatorische Geist, der ein solches Riesenwerk bis in die kleinsten Theile hinein zu der verhältnismäßig größten Vollendung führt, welche Kräfte, wie viel Arbeitszeit gehören dazu, um das Bild, die Statistik einer in ewiger Gährung, in unablässigem Wechsel begriffenen Millionenstadt in der Art zu fixiren, daß jede einzelne Monade ihr eigenes Zeichen darin zu entdecken vermag? Ja, wie wird ein solches Buch überhaupt nur gemacht? Wie bringt man all' die Schuster und Schneider zusammen, wie trennt man Schulze von Schulze und von beiden noch den Schulze, wie spürt man die einzelnen Vereine auf, bis auf den Junggesellenklub, der seiner Tendenz halber von einem solchen, auf Bewegung der Bevölkerung gestellten Buche eigentlich ausgeschlossen sein sollte? An und für sich sollte man denken, daß eine solche Aufgabe naturgemäß in obrigkeitlichen Wirkungskreis falle, da die Behörden an Mitteln und Macht zur Ausbringung des Materials ohne Konkurrenz dastehen. Aber unsere Behörden haben keine Veranlassung, ihre in unkontrollirbaren Dingen außer Frage stehende Unfehlbarkeit zu gefährden und sich die große Verantwortlichkeit einer solchen Arbeit aufzuladen. Deshalb ist zu Berlin, wie überall, das Adressbuch ein Privatunternehmen, dem die Behörden allerdings schon im eigenen Interesse bereitwillig unter die Arme greifen. Amtlich sind allerdings, in Berlin wenigstens, die Anfänge dieser Art von Nachweisbüchern, denn es erscheint noch immer ein „Adresskalender für Berlin und Potsdam“, ausschließlich Kiemer und Beamte ausfüllend, der schon den 166. Jahrgang aufweist. Das erste vollständige Adressbuch, das auch die außeramtliche Welt berücksichtigt, entstammt dem Jahr 1822 und ist von Wegener herausgegeben: „Haus- und Generaladressbuch der königlichen Haupt- und Residenzstadt Berlin auf das Jahr 1822“. Dasselbe hat als Inhaltsangabe: 1) Kurze Beschreibung von Berlin; 2) Nachweisung aller Departements und öffentlichen Anstalten; 3) Nachweis, in welchem Stadtviertel jede Straße, Gasse oder Platz liegt; 4) wie viele Häuser jede Straße hat und wie viel Schrittlänge sie enthält; 5) zu welchem Polizeirevier jede Straße gehört; 6) wie der Herr Polizeikommissarius, Stadtverordnete und Bezirksvorsteher derselben heißen und wo diese Herren wohnen; 7) wer der Eigenthümer jedes Hauses ist. Dieses Buch zählt 696 Seiten. Es wurde nach einigen Jahren durch ein anderes Unternehmen abgelöst und dieses wieder durch ein anderes, das sich aber hauptsächlich an amtliche Quellen und Register hielt und in Folge dessen viel zu wünschenswerth ließ an Genauigkeit und Vollständigkeit. Dasselbe hielt sich bis zum Jahre 1872 und wußte bis zu seinem letzten Ende für den Begriff „Fräulein“ kein anderes Wort als „Demoiselle“, während im Gewerbenachweis nach der alten Mode die Schreibmaterialienhändler unter dem Buchstaben F („Federposen“ u. s. w. Fabrikanten), die Weißwaarenhändler unter P („Petent“ u. s. w. Handlung) zu finden oder vielmehr verborgen waren. Das Bedürfnis rief ein neues Unternehmen hervor, und dieß, von einem eigens dazu geschaffenen Spezialgenie geleitet, erschien zuerst 1867, zählt aber keine Jahrgänge erst von 1869 an. Von seinem Wachsthum zeugt der Umstand, daß die im ersten Jahre sich auf 766 beziffernde Seitenzahl in diesem Jahre auf 1107 (nur für die Namen der Einwohner) angeschwollen ist.

Albumblatt.

Frühlingsmorgen.

Noch schläft im süßen Traum die weite Welt,
Im Dämmerlicht noch liegt die Flur geborgen,
Und Sterne blinken bleich vom Himmelszelt,
Die Schöpfung harret entgegen still dem Morgen.

Ein Frühlingsstraum ruht rings auf dem Gefild,
Allmählig lichten sich die grauen Schatten,
Und rings umher taucht auf ein klares Bild,
Das Auge schweift weit über Feld und Matten.

Im Osten schmale Purpurstreifen glühn, —
Der nahen Morgensonne erste Spuren; —
Vom Berg hernieder milde Lüfte ziehn
Und trocknen säuselnd die behauten Fluren.

Jetzt majestätisch, siegreich taucht empor
Im Strahlenglühn erhaben klar die Sonne;
Im Hain ertönt der Vögel heller Chor,
Und Alles athmet Freude, athmet Wonne.

Aufsteigend singt ihr schönes Morgenlied
Die Lerche jubelnd in die klaren Lüfte;
Dem Feld, dem Wald, dem blum'gen Wiesenried
Entströmen, Balsam spendend, Blüthendüfte.

Du stehst und schaust der Schöpfungswunder Pracht,
Wohl ahnest du des Ewig'gen weises Walten,
Wie hat er dich, o Mensch, so reich bedacht!
O, mögst anbetend du die Hände falten.

(Aus: „Gedichte eines deutschen Veteranen“. Von J. G. Meißner in Lützenwalde. (Selbstverlag).)

Ein dunkler Schatten.

Erzählung

von

F. L. Reimar.

(Schluß.)

In Theresens Brust arbeitete es bestig, aber sie hatte sich, noch während Theobald sprach, von ihm abgewandt, so daß er ihr Gesicht nicht sehen konnte.

„Ist noch Zeit zum Helfen, Theobald?“ fragte sie, nachdem er eine kurze Weile geschwiegen hatte.

„Ich hoffe das — ja, ich glaube es fast zuversichtlich!“ entgegnete er. „Das seelische Leben der unglücklichen Frau hat freilich schwer gelitten, das körperliche nicht weniger, noch aber ist Beides nicht unheilbar. Außer großer Vorsicht und Schonung ist aber Eins unerlässlich: daß ich, der Arzt, Kunde erhalte, wer sie ist und welches ihre Schicksale waren — unerlässlich, Theresen! — Und nun werden Sie mir sicher nicht wegen der Frage zürnen, ob ich mich täuschte, wenn ich auf den Gedanken kam, daß Sie mehr von der Person dieser Fremden wissen, als Sie mir sagten, vielleicht auch damals sagen durften!“

„Sie vergessen, Theobald,“ sagte Theresen, die sich während der letzten Sekunden bis zu einem gewissen Grade gefaßt hatte, „daß ich unmöglich wissen kann, ob sich wirklich Alles, was Sie mir jetzt mittheilten, auf eine — eine Verschwundene, an die ich allerdings einmal denken mußte, beziehen läßt.“

„Aber wenn Sie die Kranke sähen, mit Ihren eigenen Augen —“ fragte er, „würden Sie Ihr Ja oder Nein dann bestimmt aussprechen können?“

„Wenn ich sie sähe und sie es wäre — nun dann — ich denke, ich müßte sie wiedererkennen!“

„Und Sie würden dann nicht anstehen, den Schleier zu lüften, der über ihrer Person und ihren Verhältnissen liegt?“

Einen Augenblick noch zögerte sie mit der Antwort; dann aber richtete sie sich entschlossen auf.

„Wenn es so sein müßte, dann würde ich reden, Theobald!“

„So kommen Sie,“ rief er befriedigt aus, „ich führe Sie zu ihr!“

Sie zuckte flüchtig zusammen, dann erfaßte sie seinen Arm.

„Ich habe Ihnen noch Eins zu sagen: Jene verschwundene Frau und ich haben uns nur einmal im Leben gesehen, aber es bestanden Beziehungen zwischen uns, die ein Wiederbegegnen, ein Wiedererkennen zu einer besondern Erregung werden lassen könnten. Beantworten Sie sich nun selbst die Frage, ob Sie es wagen wollen, Ihre Kranke der Möglichkeit einer solchen Ueberraschung auszuweichen!“

„Dieß Bedenken braucht uns gerade jetzt nicht zu beirren,“ entgegnete er. „Die Arme ist augenblicklich wieder in jenem apathischen Zustand, von welchem ich vorhin redete, sie achtet dann wenig auf ihre Umgebung. In dem Hause, wo ich Aufnahme für sie erlangt habe, wird sie von einer Diakonissin gewartet, die erst heute eingetreten ist und die sie darum kaum schon kennen gelernt hat. An Größe und Gestalt sind Sie der Letztern fast gleich; Ihr schwarzes Reifkleid entspricht nahezu der Kleidung jener Andern; — so ist es nicht zu viel gewagt, wenn Sie als „Schwester“ an die Kranke herantreten. In dem Halbschlummer ihres Be-

wußtseins wird sie Ihr Kommen und Gehen fast unbeachtet lassen, es nicht wahrnehmen, wenn Sie Ihre Augen prüfend auf sie richten.“

„Wohlan denn!“ sagte Theresen entschlossen und erhob sich.

Das Ziel, welchem Theobald seine Begleiterin zuführte, das Haus eines wohlhabenden Bürgers, war seiner eigenen Wohnung nahe gelegen und bald erreicht; sie betraten jetzt den Hausflur.

Von der Treppe herab kam ihnen die Diakonissin entgegen. Sölling hielt sie auf.

„Was macht Ihre Patientin, Schwester?“ redete er sie an.

„Nun, Herr Doktor,“ war die Antwort, „sie scheint heute recht theilnahmslos zu sein und öffnet selbst ihre Augen selten. Ich habe sie für eine Viertelstunde verlassen, um nach dem kranken Kinde hier unten im Hause zu sehen; ich glaube aber, sie hat mein Weggehen kaum bemerkt.“

„Gut das!“ sagte Sölling, halb zu Theresen gewandt; in der Sekunde darauf redete er jedoch wieder die Diakonissin an:

„Geben Sie — ich bitte Sie darum — für die kurze Zeit der Dame hier Ihr Kopftuch; die Umhüllung wird dieselbe Ihnen dann vollständig ähnlich machen.“

„Wie?“ fragte die Diakonissin etwas verwundert.

„Nun ja,“ erklärte Sölling halb ungeduldig, „ich muß sie zu der Kranken führen — es ist notwendig — aber die Letztere soll sie nicht erkennen, sie darf nicht aufgeregt werden, also geben Sie!“

Schweigend löste die Aufgeforderte, welche der bestimmten Weise des Arztes wohl nicht zu widerstehen wagte, ihr Tuch, und ebenso ließ Theresen es geschehen, daß das selbe um ihren Kopf geschlungen wurde; sie schien überhaupt mit ihren Gedanken nur halb bei dem zu sein, was in diesem Augenblick um sie her vorging oder gesprochen ward.

Wenige Sekunden darauf aber — die Diakonissin war schon unten an der Treppe angelangt und ihr Begleiter stand gerade im Begriff, die Thür des Krankenzimmers für sie zu öffnen — wandte sie sich rasch gegen den Letztern und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Wenn es sein kann, Theobald, so lassen Sie mich allein hineingehen!“

„Sie haben Recht,“ erwiderte er in derselben Weise, „es wird besser sein, wenn Sie allein, als wenn zwei Personen in's Zimmer treten!“ Er sagte ihr darauf noch kurz, daß er sich unterdessen mit der Schwester am Lager jenes kranken Kindes besprechen wolle, und dann zog er sich zurück, sah aber Theresen noch nach, als sie in das Zimmer schritt.

„Ich werde Recht behalten,“ murmelte er, „sie hat den Schlüssel zu dem ganzen Geheimniß in Händen, und vielleicht wirkt es auch ihr Heil, wenn sie dasselbe an's Licht zieht!“

Beim ersten Schritt über die Schwelle erkannte Theresen kaum einen Gegenstand, denn die Vorhänge der Fenster waren herabgelassen — es mochte eben sein, daß sowohl die körperliche wie die seelische Empfindlichkeit der Kranken das volle Licht nicht vertrug. — Einen Augenblick darauf aber ward ihr ein niedriger Lehnstuhl sichtbar, in dem eine Gestalt, ein weibliches Wesen, zurückgelehnt saß. Die Züge des Letztern konnte sie noch nicht unterscheiden, aber das Antlitz selbst schimmerte ihr weiß aus der Dämmerung entgegen, weiß und unbewegt wie der gemeißelte Kopf einer Statue, oder auch wie der einer Leiche. Eine halbe Minute später nur — sie hatte gerade diese Zeit gebraucht, um an die Rücklehne des Stuhls heranzutreten und ihr Haupt über die scheinbar Leblose zu neigen — so stockten ihre eigenen Pulse. Ja, sie hatte die Kranke, welche sie hier vor sich sah, schon einmal gesehen, sie kannte diese junge Frau! —

Einen Augenblick lang mußte sie sich an dem nämlichen Sessel, der Anna trug, halten. —

Dann aber — es war noch nicht Alles Licht! Wie war es möglich, daß man an Anna's Tod geglaubt hatte, während sie noch unter den Lebenden war? Hatte sich der Sinn der Unglücklichen verwirrt, schon von jenem Moment ihrer Rettung an, daß sie nicht in's Leben zurückkehrte, keine Kunde von ihrem Dasein gab?

Sie hatte an all' diese Fragen schon gedacht, als sie zuerst auf die Möglichkeit hingewiesen worden war, Gustav's Frau könne leben — aber sie hatte dieselben von sich abgewehrt; was hatte sie sich mit anderem Denken zu beschäftigen, so lange der eine Zweifel nicht so oder so zur Wahrheit geworden war! Nun jedoch — nun sie diese Wahrheit vor sich hatte, klar und unantastbar, fing dieß nämliche Denken an, durch ihr Gehirn zu jagen. Sie preßte ihre Hände gegen die Schläfen — krampfhaft fast — dem Hämmer- und Pochen in ihrem Haupt mußte sie ja entgegen arbeiten, damit ihr dasselbe nicht alle Kraft raubte — und diese ihre Kraft: sie wollte, sie durfte sie nicht verlieren! Darum aber — was hatte sie noch an der Stätte, wo sie war, zu verweilen? — Sie gebrauchte Luft, damit sie freier denken, damit sie nur athmen konnte!

Daß Anna nicht schlief, konnte sie wahrnehmen, dieselbe hatte sogar die Augen ein- oder zweimal geöffnet, während die fremden Blicke auf ihr ruhten; aber gerade dieser Umstand durfte ihr die Gewißheit geben, daß sie von der jungen Frau nicht wiedererkannt worden war, denn es war kein Zeichen der Erregung auf dem bleichen Gesicht hervorgetreten, vielmehr hatten sich die Lider gleich wieder wie in

völliger Theilnahmslosigkeit gesenkt. Sie konnte gehen wie sie gekommen war — Anna aber blieb ohne Ahnung, wie neben ihr gestanden hatte!

Schon hatte sie sich gewandt und war nahe daran, die Thür zu erreichen, als ein leiser Ruf hinter ihr erscholl, der sie plötzlich zum Stehen brachte.

„Meine Schwester!“ so war es an ihr Ohr gedrungen, und noch zitterte der Klang dieser Stimme in demselben nach.

Umzukehren und sich der Kranken zu nähern, oder auch nur sich zu regen wagte sie nicht; es konnte ja sein, daß der Anruf halb träumerisch und bewußtlos über Anna's Lippen gekommen war. — Aber jetzt wiederholte sich der Laut.

„Schwester!“ hatte die junge Frau noch einmal matt, doch verständlich gesprochen.

Es galt nun kein Zögern, kein Besinnen länger; für einen Moment wenigstens mußte Theresen in das Amt eintreten, das sie erst nur zum Schein auf sich genommen hatte.

„Sie haben einen Wunsch?“ fragte sie, indem sie zum zweiten Mal an Anna's Seite trat.

„Ja!“ sagte diese leise, ohne aber auf der Stelle noch mehr hinzuzufügen.

„Darf ich Ihnen einen Trank reichen oder eine Arznei?“ erkundigte Theresen sich weiter.

„Nein, nein,“ wehrte die Kranke ängstlich erregt ab. „Sie wissen nicht, wie unglücklich es mich macht, wenn ich der Nothigung gehorchen muß! Ich möchte nur so gern einen Trost haben.“

„Wenn ich zu trösten vermag, so werde ich Ihnen helfen!“ sagte Theresen.

„Es wird Ihnen gewiß nicht schwer werden,“ versicherte die Kranke. „Ich möchte nur, Sie sagten es mir — Niemand will mir das Wort gönnen! — daß mir der Tod gewiß ist und daß er bald kommen wird.“

Theresen zuckte zusammen.

„Wünschen Sie denn zu sterben?“ fragte sie.

„Ich muß sterben!“ entgegnete Anna bestimmt.

„Ihre Gedanken haben sich verirrt,“ sagte Theresen, „Sie müssen — wir Alle müssen leben, so lange Gott es eben will, und ob es uns glücklich oder unglücklich macht.“

Ein trübes Lächeln glitt über Anna's Gesicht.

„Sie sprechen so, weil Sie nicht wissen, was — was ich Ihnen nicht sagen kann! Für mich ist Alles andere.“

„Ich glaube, das denkt nur Der, welcher das Wort nicht verstanden hat, daß Niemandem auferlegt wird über sein Vermögen!“ wagte Theresen einzuwenden.

Die Kranke deckte die eine ihrer beiden schmalen, durchsichtigen Hände über ihre Augen, mit der andern aber tastete sie nach der vermeintlichen Schwester und zog die selbe ganz nahe an sich heran.

„Ich will Ihnen etwas vertrauen, Schwester, denn wenn Sie es mir auch nicht versprechen wollen, so weiß ich doch, daß ich bald gestorben sein werde, und darum soll es zuvor ein einziges Mal über meine Lippen kommen, weshalb ich nicht länger leben durfte, damit es doch einen Menschen gibt, der das einseht! — Sehen Sie, es gab Einen in der Welt, der mir lieber war als diese Welt selbst; ich sah aber wohl, daß er nur glücklich werden konnte, wenn ich nicht mehr da war, und darum wäre es mir denn gar nicht sehr schwer geworden, gleich für ihn in den Tod zu gehen, wenn es nur so hätte kommen wollen. Aber das Unglück wollte es, daß ich am Leben blieb, als so Viele umkamen, und darum — o, ich wußte mir ja nicht zu helfen ohne die Lüge, und ich würde sie auch noch jetzt wieder sagen, wenn es so sein müßte — nur, daß es mir am Herzen frißt, was ich gethan habe, und daß Gott mir zeigt, er will mir nicht vergeben, weil er nicht auf mein Flehen nach Erlösung hört. Und wie soll ich es nun tragen, daß die Sünde auch auf — auf ihn fällt — alle, alle Sünde, die mein ist und die ihn doch verderben muß? Und mit jedem Athemzuge, den ich noch thue, mache ich die Schuld schwerer und den Fluch für ihn größer! Aber immer und immer lebe ich noch und kann die Barmherzigkeit für ihn und für mich nicht finden!“

Ihre Worte waren mehr und mehr von einem Leisen, aber jammernden Stöhnen begleitet gewesen, das sie am Ende fast zu erstickend schien. Die Kranke sank jetzt mit geschlossenen Augen wieder in ihren Stuhl zurück, während kalte Schweißtropfen auf ihrer Stirn perlen. Ob sie, während sie sprach, noch viel daran gedacht hatte, daß sie vor den Ohren einer Andern ein Geständniß ablegte, war nicht recht zu unterscheiden gewesen; vielleicht hatte sie, als sie der eigenen Qual Luft machte, die Gegenwart der vermeintlichen Schwester halb vergessen — jedenfalls aber waren ihre Gedanken in den nun folgenden Augenblicken nicht bei ihrer Zuhörerin, kam es ihr nicht in den Sinn, in den Zügen der Letztern nach irgend einem Ausdruck zu spähen. Hätte sie es gethan — sie würde vielleicht wahrgenommen haben, wie schwer an ihrer Seite ein stolzes Herz mit seiner Erquickung rang!

Ja, unklar und verworren, wie die Worte der bleichen jungen Frau für jeden andern Hörer gewesen wären, hatten sie Theresen bis in's innerste Mark getroffen! Sie fragte sich nun nicht länger nach einem Räthsel, mit einem Schlag war ihr der ganze Zusammenhang des Geschehenen klar geworden! Aber ein Anderes hatte sie sich zu fragen: war die Frau, von der sie immer in stolzer Zuversicht angenommen hatte, daß sie des Plüses an Gustav's Seite nicht würdig sei, eine und dieselbe mit dieser hier, deren Liebe zu jenem Manne so groß gewesen war, daß sie in

Glück, ihr Leben, ihre Gewissensruhe selbst zum Opfer für ihn dahingegeben hatte? Die Antwort, welche sie sich gab, war, daß ihre Kniee vor diesem armen, schwachen, kranken Geschöpf zusammenbrachen!

Aber gottlob, das Bewußtsein verließ sie nicht, oder doch nicht völlig; sie war gleich wieder im Stande, es sich zu sagen, daß ein einziger Moment, ein einziger Ausbruch ihres Empfindens schon hinreichen konnte, sie zu verrathen, ja, sie zur Mörderin an diesem nämlichen unglücklichen Wesen zu machen, und gewaltiam wie sie sich sammelte, hatte sie sich bereits wieder aufgerichtet, ehe Anna die Augen auf's Neue öffnete.

„Es war wohl gut, daß sich Ihr Herz aufthat,“ sagte sie, mit zitternder Lippe zwar, aber doch mit einem Tone, der ruhig genannt werden konnte, „und ich hoffe, Gott hat Ihre Worte vernommen, wie ich sie gehört habe. Er ist gut und allmächtig — sein Trost wird nicht ausbleiben! Wir wollen uns Beide an ihn wenden.“

Ihr Haupt beugte sich nieder, sie drückte ihre Lippen leise auf die Stirn der jungen Frau, während diese die ibrigen ebenso leise bewegte, als spräche sie; nur blieben die Worte lautlos und es ließ sich darum nicht sagen, ob sie einen Dank bedeuten sollten für die tröstende Rede, oder ob Anna Theresens Geheiß folgen und beten wollte. — Eine Minute darauf verließ Theresie das Zimmer.

Draußen legte die Letztere die geborgte Hülle ab und dann sahen sich ihre Augen nach dem Manne um, der sie hieher geführt hatte. Solling war schon in der Nähe; als er ihrer ansichtig ward, trat er rasch herzu und bot ihr seinen Arm. Einen einzigen kurzen Blick warf er in ihr Gesicht, aber er schwieg, bis sie draußen waren.

„Der Gang war nicht vergeblich — er hat Sie die Fremde erkennen lassen!“ redete er sie dann mit sicherem Tone an.

„So ist es!“ entgegnete sie.

„Ah — also werden Sie nun Alles enthüllen?“ fragte er weiter.

Sie legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Geduld noch, Theobald! Ich meine jetzt, es ist ein Anderer berufen, Ihnen zu sagen, was gesagt werden muß! Zu diesem Andern beuge ich mich noch heute, in dieser Stunde noch.“

Er sah an dem tiefen Ernst ihrer Züge, daß eine große Bewegung in ihr arbeitete, und er fühlte, daß dieselbe nicht gestört werden durfte.

„Meine Antwort bleibt einfach die, daß ich Ihnen vertraue, Theresie!“ sagte er nur.

Sie neigte wie leise dankend das Haupt und dann schlug sie denselben Weg ein, auf dem sie erst vor Kurzem gekommen war und der sie dem Bahnhof wieder zuführte. Er selbst begleitete sie. — Ehe sie sich trennten, redete sie ihn noch einmal an:

„Geben Sie mir, ich bitte Sie darum, das ausdrückliche Wort mit — es ist mir, als sprächen Sie es bisher nur halb aus — daß Sie hoffen, die Kranke dem Leben vollkommen wiederzugewinnen, wenn sie überzeugt wird, daß sie nur unter einem Wahn gelitten hat, wenn sich ein verloren geglaubtes Glück auf's Neue vor ihr aufthut!“

„Ich gebe Ihnen mehr als eine bloße Hoffnung; ich wage fast, es Ihnen zu versprechen!“ entgegnete er mit entschiedenem Tone.

„Wohlan denn!“ sagte sie halblaut und dann reichte sie ihm die Hand zum Abschied.

Ihr Ziel konnte Theresie an dem nämlichen Tage nicht mehr erreichen, sie wußte das; aber statt in D. zu bleiben, zog sie es vor, nach halb zurückgelegtem Wege an einem dritten Orte Station zu machen, um nach verbrachter Nacht von hier aus ihre Reise zu beendigen. — Und nun war dieser Morgen da.

Den Wagen, dessen sie sich für die letzte Strecke bedient hatte, ließ sie bei dem Dorfwirthshaus halten; den Weg, der ihr nun noch blieb und welchen sie sich leicht bezeichnen lassen konnte, den Weg nach dem Herrenhause, wo Gustav von Wästen wohnte, machte sie besser zu Fuße. — Eine Weile schritt sie raschen und festen Ganges dahin, dann aber hielt sie plötzlich inne; es war in dem Moment, als sie bis zu einem Thor gelangt war, das, wie sie der Augenschein lehrte, zu dem Kirchhof des Orts führte. An dieser Stätte, das wußte sie ja, ruhte ihr Vetter, Richard von Bensberg. Ein Schatten zog noch in diesem Augenblick über ihre Stirn, als sie daran dachte, daß er zersiehend in ihr Lebensglück eingegriffen hatte; aber ein hellerer Schein verdrängte schnell den ersten Ausdruck: wenn sie jetzt an seinen Hügel, der vielleicht unsicher zu finden war, herantrat — mochte das nicht als eine Antwort gelten auf die Abbitte, die er noch in seiner letzten Lebensstunde an sie gerichtet hatte, als eine Veröhnung, welche sie ihm brachte?

Der vordere Theil des Kirchhofs war mit Grabstätten dicht besetzt, und die meisten von ihnen verriethen, daß schon manches Jahr über ihnen dahingegangen war, hier durfte sie daher die Ruhestätte des Hauptmanns, die vor noch nicht sehr langer Zeit gegraben worden war und die man ihm wohl kaum inmitten der den Dorffamilien gehörenden Gräber gegönnt hatte, schwerlich suchen. Aber dort, wo sich nur einzelne Kreuze und Steine erhoben, in dem Raume, der offenbar den Jüngstverstorbenen gehörte, dort mochte sie seinen Hügel finden!

Ihr Gang war wieder rasch geworden; sie stand jetzt unter den neueren Gräbern, und hier sah sie auch neben einem derselben einen Mann stehen, der auf seine grüne

Decke niedergeschaut haben mochte, sich aber gerade in diesem Moment zum Gehen anschickte; er konnte ihr vielleicht die weitere Auskunft geben.

In der nächsten Minute hatte sie ihn erreicht; sie wollte eine Frage an ihn richten, aber das Wort verwandelte sich, noch ehe es auf ihre Lippen treten konnte, und ward zu einem Ausruf, denn sie hatte plötzlich jenen Mann erkannt und mit bebendem Laut nannte sie seinen Namen.

Er wandte sich rasch um.

„Theresie!“ rief er betroffen, „Sie hier?“

Er athmete einige Augenblicke kurz, dann aber sagte er sich und reichte ihr seine Hand.

„Ich verstehe es: Sie kamen um Bensberg's willen, der hier liegt! Er hat an uns Beiden gesündigt — ist es nun nicht wie eine Fügung, daß wir uns an seinem Grabe treffen?“

„Wie eine Fügung — ja!“ sagte sie erschüttert. „Wir sollen begreifen lernen, was begraben sein muß und was leben soll!“

„Leben?“ sagte er mit tiefem Ernst, „was lebt denn, Theresie? Leid und Reue, die mein Theil geworden sind, und —“

Sie unterbrach ihn:

„Nein, nein, nicht das — sprechen Sie nicht so, Gustav! Was sich das Leben verdiente, ist die Liebe, die sich selbst nichts galt, der das Opfer dieses eigenen Selbst ein geringes war!“

Er seufzte tief auf.

„Sie schildern die Liebe einer Todten,“ sagte er, „Anna trug sie für mich und bezeugte sie. Es mußte aber ihr Sterben dazu kommen, ehe ich lebend ward; bis dahin war ich blind.“

„Auch anderen Augen noch hat das Licht gefehlt, Gustav!“ sagte sie, „aber Gott hat geholfen, daß es hell vor ihnen geworden ist — heller noch, als Sie selbst es in diesem Augenblick zu denken vermögen! — Und so stehe ich vor Ihnen und verkünde Ihnen erst die ganze volle Liebe Ihres Weibes!“

„Sie, Theresie, Sie?“ sagte er, indem er sie mit großen, aber halb verwirrten Augen anblickte.

„Ich selbst!“ entgegnete sie mit etwas wie Hoheit im Ton, „denn hören Sie es, Gustav: trotzdem diese Liebe sich verirrt hat, so verirrt, daß ihr Thun für Sünde genommen werden konnte, habe ich mich doch vor ihr gebeugt wie vor etwas Heiligem! — Und hören Sie dann auch das noch, daß ich nicht an diese Stelle und nicht vor Ihr Antlitz getreten bin, ohne vorher mit der Bitterkeit gegen den Todten, der hier liegt, noch ein Anderes begraben zu haben; — und weil ich es that, Gustav, darum fordere ich ein Gleiches von Ihnen: auf das, was einst unsere Herzen bewegte, blicken wir als auf etwas Gestorbenes!“

Sie bot ihm die Hand, aber er legte die seinige nicht hinein.

„Warum das, Theresie?“ rief er mit einer gewissen Hast, aber in unverkennbarem Wehgeföhle aus. „Die Erinnerung an Sie ist mir stets gegenwärtig — ich rufe sie nicht, ich banne sie nicht — sie ist einmal da, gleichwie der Gedanke an Anna da ist. Manchmal thut sie mir weh, ist sie eins mit meinem übrigen Kummer, manchmal aber rettet sie mich aus ihm. Wenn Ihr Bild in seiner stolzen, edlen Haltung vor meine Seele tritt, so ist es mir, als riefen Ihre Lippen mir zu, daß man auch ohne Liebe leben könne, und mit dem Blick in Ihre Augen sammle ich mir dann auf's Neue die Kräfte für ein solches Leben!“

Ein halb schmerzlicher, halb freudiger Ausdruck glitt durch ihre Züge.

„Wohl, Gustav, in dem Sinne mag es bleiben wie es ist! Ihrem Herzen will ich Trost bringen — auch in dieser Stunde!“

Er schüttelte den Kopf.

„Von meinem Herzen reden Sie nicht, das mag gestorben bleiben!“

„Nein,“ rief sie aus, „es darf nicht todt sein! Ich fordere Liebe und Leben von ihm, denn ich stehe hier für ein Wesen, das ein heiliges Recht auf Beides hat! — Desswegen Sie jetzt Ihre Seele meinen Worten, Gustav, denn nicht wegen dieses Grabes, auch nicht um etwas Anderes, nur um Ihnen eine Botschaft zu bringen, bin ich gekommen!“

Ein tiefer, aber zugleich leuchtender Ernst hatte sich über ihre Züge gebreitet, und so stand sie vor ihm, hoch aufgerichtet, die eine ihrer Hände auf das Kreuz gelegt, das sich zum Andenken ihres verstorbenen Verwandten an seinem Hügel erhob. Er sah auf sie, aber es war ihm doch, als wolle sich ein Rebel vor seine Augen legen, gleichwie all sein Fühlen und Denken in diesem Augenblick zu einem Schauer, der ihn überriefelte, zusammenfloß.

„Theresie — Ihre Worte: ich fasse sie nicht!“ brachte er mühsam hervor.

„Und doch müssen Sie mehr noch als meine Worte, Sie müssen ein Wunder fassen lernen!“ entgegnete sie.

„So vernehmen Sie denn, Gustav: Anna, Ihr Weib, lebt! Sie hat ihr Dasein verleugnen wollen, aber Gott war über ihr, sie wollte in den Tod gehen, aber er hat es nicht gelitten!“

Gustav's Lippen öffneten sich, als wenn sie zu reden hätten, allein es drang kein Laut hervor; seine Hände streckten sich aus, wie um etwas zu erfassen, er machte eine Bewegung, als ob er einem Ziele entgegenstürzen wollte, — aber es ward offenbar, daß ihm in demselben Augenblick noch alle Kraft versagte, denn wie er die Hände lahm

niedersinken lassen mußte, so trugen ihn die taumelnden Kniee nicht von der Stelle. Nur die Sprache gewann er nach einigen Sekunden wieder.

„Theresie, aus Barmherzigkeit: sprechen Sie es noch einmal! Nur das Eine, daß Anna nicht gestorben ist!“

Erschüttert neigte sie sich ihm zu.

„Sie lebt!“ sagte sie, und leiser noch setzte sie nach einer Sekunde hinzu: „Ich sage Gott Dank, daß ich Ihnen seine Stimme nicht erst zu deuten brauche, Gustav!“

Er griff nach ihrer Hand und drückte sie gegen seine Stirn, berührte sie mit seinen Lippen.

„Sie selbst sind mir zu Gottes Stimme geworden, Theresie! An seiner Statt stehen Sie vor mir!“

Sie ließ ihm einige Augenblicke Zeit, um sich zu sammeln; dann erinnerte sie sich und ihn, daß ihre Mission erst halb erfüllt sei, daß sie ihm noch Vieles zu sagen habe, er sich vorbereiten müsse, noch Manches zu erfahren. —

Von dem Hügel, an dem sie sich wiedergefunden hatten, wo die ersten Mittheilungen gegeben und empfangen worden waren, schritten sie hinweg; aber den Gottesacker verließen sie darum nicht — mochte doch die Stätte, wo anderes Leben gewinnt, was sterben mußte, sie halten! —

Mehr als einmal noch drohte die Erschütterung Gustav's während der Zeit, in welcher er Theresens Erzählung hörte, übergewaltig zu werden, und mehr als einmal auch unterbrach ein qualvolles Stöhnen oder ein fast schluchzendes Nachzucken, das über seine Lippen drang, ihre Worte; dennoch aber — that es der Friebe des Orts oder wirkten Theresens Nähe, ihr Zuspruch befeuchtend und kräftigend zugleich auf ihn ein? — als er sich endlich von ihrer Seite erhob, als Beide den stillen Ruheplatz, der sich ihnen geboten hatte, verließen, da war Gustav's Stirn nicht länger verdüstert, vielmehr es lag ein klarer Ernst auf ihr, dessen Widerschein auch in der Ruhe seiner Züge zu erkennen blieb. Zu seiner Begleiterin aber sagte er:

„Eins ist noch übrig, Theresie: daß Sie selbst mich zu Anna geleiten und uns auf's Neue vereinen!“ —

Die Sonne dieses Tages durfte nicht untergehen, bevor Beide sich in D. sahen und vor Solling traten. Nur ersten nothwendigen Verständigung mit dem Letztern gehörte nicht viel: Theresie brauchte ihrem Verwandten nur mitzutheilen, daß der Mann, welchen sie ihm zuführte, der Gatte jener unglücklichen, von Allen für todt gehaltenen Frau sei, ihm den Namen desselben zu nennen, und sie hatte ihn dem angelegentlichsten und zugleich wärmsten Interesse des Arztes empfohlen. Was aber dann noch weiter zu sagen, was diesem Arzt, gleich als wäre er ein Beichtiger, zu enthüllen sei, das, so hatte es Gustav erklärt, habe er selbst auf sich zu nehmen als seine eigenste und, wenn auch schwere, doch heiligste Pflicht. — Die erste Stunde der Unterredung endete mit einem Händedruck, den der Mann, welcher sein Bekenntniß abgelegt, und der, welcher es entgegen genommen hatte, mit einander tauschten.

„Galt auch Ihr Vertrauen dem Arzt, Herr von Wästen,“ sagte Solling dabei, „so dankt Ihnen mit Letzterem zugleich für dasselbe der Mensch, gleichwie das Schicksal Ihrer Gattin diesen doppelten Antheil von mir forderte, und wie Sie mir darum,“ fuhr er, rasch wieder zu einem leichtern Ton übergehend, fort, „schon als Verbündeter, als Mitbewerber bei meinem Werthe willkommen sind!“

Ein trauriges Lächeln zog über Gustav's Gesicht.

„Ein Verbündeter, ein Helfer, ich? während durch meine Schuld —“

„O nicht doch, wir sprechen jetzt nicht von dem Vergangenen,“ fiel Solling ein, „wir richten unsern Blick vorwärts — und da thut sich die freudige Gewißheit vor uns auf, daß unsere arme Kranke zu neuem Leben erwachen wird, wenn sie sich einen Besitz zu eigen weiß, nach dem sie verschmachtet war: die Liebe ihres Gatten!“

Wästen's Brust hob und senkte sich unter einem tiefen Athemzuge.

„Nur nicht säumen,“ rief er dann — „keine Stunde, keine Minute, wenn es sein kann!“

„Lassen Sie sich daran erinnern,“ sagte der Arzt, „daß schon das körperliche Auge geblendet wird, wenn es aus dem Dunkel, das es lange umgab, plötzlich in's Helle schaut; und fragen Sie sich dann selbst, ob wir es wagen dürfen, einer umnachteten Seele den ungebrochenen Strahl des Lichts zuzuföhren! Wir bedürfen eines Uebergangs, einer Vermittlung!“

„Sie mögen Recht haben!“ rief Gustav aufgeregt aus, „aber wem wäre dieß Amt zu vertrauen?“

„Sie werden mich nicht fragen wollen,“ entgegnete der Arzt mit ernstem Lächeln, „auf wen sich jetzt wieder unsere Gedanken zu richten haben? Wer sollte betruener sein, Ihre Gattin in das neue Leben einzuföhren, als —“

„Theresie!“ rief Gustav aus, halb in Antwort auf die nur kaum angehörte Frage, halb aber, indem er unwillkürlich den Namen Derjenigen nannte, welche in demselben Augenblick in's Zimmer getreten war.

Solling nickte leicht und ging dann seiner Verwandten entgegen, um leise einige Worte an sie zu richten. Sie antwortete nur durch ein stummes Zeichen der Bejahung, dann aber trat sie zu Gustav:

„Ich gehe jetzt zu Ihrer Frau — harren Sie, bis mein Wink oder meine Stimme Sie ruft!“

Die körperliche Schwäche, in der Anna sich befand, zog häufig auch während der Stunden des Tages den Schummer herbei, und so kam es, daß sie auch in dem Augenblick, als Theresie — zum zweiten Male nun! — zu ihr

in das Zimmer trat, von demselben befangen war. — Ohne daß die Kranke es ahnte, wartete Jemand auf ihr Erwachen. —

Ihre Tracht hatte Therese wieder so eingerichtet, daß sie von der jungen Frau im ersten Moment für die ge-

wöhnliche Pflegerin gehalten werden konnte, ihren Platz wählte sie jetzt jedoch so, daß Anna's Blicke, wenn dieselbe die Augen aufschlug, sie sofort treffen mußten. —

Eine ziemlich Weile schon hatte sie so geessen, ohne sich selbst zu regen, da erst sagte ihr ein tiefer Seufzer, der

sich hören ließ, daß der Kranke das Bewußtsein zurückkehrte. — „Es will immer noch nicht enden!“ murmelte Anna,

„immer und immer wieder wache ich auf!“

„Es kann auch ein Erwachen kommen, das zur Freude wird!“ sagte Therese.



Der Blumenmarkt in Nizza. Nach einer Zeichnung von H. Scott. (S. 389.)

Die Kranke horchte auf, doch erregte wohl weniger das Gesprochene, als die Stimme, die sie hörte, ihre Aufmerksamkeit.

„So sprach — Sie sind nicht stets bei mir gewesen!“ sagte sie und unterbrach sich mit einer gewissen Erregung.

„Nein,“ entgegnete Therese, „ich komme erst von einer

Reise zurück, die mich von hier rief. Aber vor dieser Zeit, vor einigen Tagen erst, bin ich auch in Ihrer Nähe gewesen.“

„O, ich weiß das,“ sagte Anna, „ich erinnere mich ganz genau daran! Sie versprochen mir, daß Sie Gott um Trost für mich bitten wollten.“

„Ich habe das gethan,“ sagte Therese.

„Ich danke Ihnen dafür, Schwester Dora!“ entgegnete Anna matt, um sich unmittelbar darauf mit der Hand über die Stirn zu fahren und in demselben müden Ton hinzuzusehen: „Sie sind nicht Dora — ich vergaß es schon wieder, aber ich werde auf Ihren Namen achten, wenn ich ihn erst gehört habe; bitte, nennen Sie ihn mir, meine Schwester!“

Allelei Kopfbedeckungen.

Originalzeichnung von Paul Heydel.



Therese fühlte, daß ein Schauer sie überflog, ein Schauer der Erwartung, aber sie sammelte sich rasch.

„Mein Name ist Therese!“

Die Kranke zuckte zusammen.

„Therese,“ rief sie aus, „das war — so hieß —“ sie stockte; aber es war auch nicht nöthig, daß sie weiter redete, denn schon hatte eine Andere das Wort in den Mund genommen.

„Wir haben Beide eine Frau genannt, an die Sie oft mit bitterem Schmerz gedacht haben, weil sie den dunklen Schatten auf Ihr Leben warf — ist es nicht so?“

„Ja, ja — aber, o mein Gott, Sie wissen das?“ rief Anna aus, indem sie unwillkürlich eine Bewegung machte, um in das von ihr abgewandte Gesicht der vermeintlichen Schwester zu blicken, zugleich aber von der in dem Gemach herrschenden Dämmerung gehindert ward, die Züge derselben zu unterscheiden. — Einen Augenblick schien es alsdann fast, als wollten sich ihre Gedanken wieder auf Anderes richten, denn sie murmelte weiter: „Es war nicht ihre Schuld — das Schicksal wollte es so und ich — ich klage Niemand an, gewiß nicht!“

„Vielleicht aber klagen sich Andere an!“ sagte Therese.

„Sie dürfen es nicht!“ entgegnete Anna, nun wieder erregter sprechend. „Sagen Sie es ihnen, wenn ich gestorben bin, ich hätte es wohl gewußt, daß kein Vorwurf sie treffen könne! Aber — o, ich bin thöricht, ich rede zu Ihnen, als wüßten Sie Alles — und kein Mensch soll und darf es ja wissen! — Sagen Sie es mir,“ fuhr sie ängstlich fort, „daß es nur ein Zufall war, wenn Sie vorhin von einer Therese sprachen, die —“ Wieder erstarb ihr das Wort auf der Lippe, diesmal aber hemmte es der Schreck, das Entsetzen: eine leise Wendung Thereses hatte es bewirkt, daß ein in's Fenster fallender Lichtstrahl gerade ihr Haupt, ihre Züge getroffen hatte. — Der letzte Rest von Farbe wich aus ihrem Antlitz, ihre Hände falteten sich krampfhaft und mit großen, starren Augen blickte sie auf ihre Nebenbuhlerin.

„Sie sind es — Sie selbst!“ stammelte sie.

„Ja, ich bin Therese von Colling!“ sagte die Angeredete mit klarem Ernst, „aber ich bin nicht gekommen, um Sie zu erschrecken!“

Die Kranke war offenbar nicht im Stande, auf die Worte zu achten.

„Man hat mich Ihnen verrathen, und nun bricht das Gericht über mich herein, über uns Alle — hier das zeitliche und dort — dort das ewige!“ rief sie in einer Aufregung, die fast wild war.

„Nicht das Gericht, sondern die Gnade!“ sagte Therese mit ruhiger, aber tönender Stimme. „Anna von Wüsten, hören Sie es an: die Gnade ist aufgegangen über uns Alle, die wir geirrt haben, und wie sie uns Vergebung schenkt für jegliche Sünde, so weist sie uns auch die Pfade, welche wir fortan zu wandeln haben — und diese Wege führen zum Licht empor!“

Nicht bloß an das Ohr, auch in das Herz war der unglücklichen Frau der feierliche und doch zugleich milde Ton von Thereses Worten gedrungen, das schimmerte aus ihren Zügen hervor — dennoch vermochte ihr kranker Sinn die volle Bedeutung der letzteren noch nicht zu fassen; sie hob nur ihr Haupt dem Licht entgegen, von dem sie gehört hatte, breitete ihre Arme aus und rief:

„Rufst du mich, mein Gott, darf ich zu dir kommen?“

Therese's Hände glitten leise über den Scheitel der Aufwärtblickenden.

„Gott hat Sie gerufen — aber er will nicht Ihren Tod, er will Ihr Leben — für Einen, der vergehen mußte, wenn Sie ihm nicht wieder würden, was Sie einst waren!“

Jede Spur, jeder Schimmer von Erhebung war plötzlich wieder aus Anna's Antlitz verschwunden; mit todeträurigem Blick neigte sich dasselbe auf die Brust, und kraftlos sanken auch ihre Hände nieder.

„Umsonst,“ murmelte sie. — „Er hat mich verworfen, mein Flehen war vergebens!“

Einige Sekunden ließ Therese schweigend vergehen; dann hob sie mit leiser, aber eindringlicher Stimme an:

„Ich sprach den Mann, den Ihre Seele jetzt nennt wie die meine, und ich fand ihn betrübt bis in den Tod, weil er sich verlassen sah von seinem Weibe.“

„Nein, nein,“ rief Anna angstvoll und bebend aus, „Sie wollen nur, daß ich leben soll!“

„Verlassen nur hätte ihn sein Weib, sagte ich?“ fuhr Therese fort, als wenn sie gar nicht unterbrochen worden wäre. „In schwerem Irren hatte sie sich von ihm gewandt, um zu sterben!“

„O, o!“ stöhnte Anna auf und bedeckte das Gesicht mit ihren Händen.

„Aber wie Gott Ihren Tod nicht wollte,“ fuhr Therese rasch fort, „so sandte er einen Andern, so sandte er mir seine Erleuchtung, und in diesem Lichte nun trage ich Ihnen die Verkündigung zu: es ist nur ein Wesen in der Welt, das Gustav beglücken kann, ein einziges, nach welchem sein Herz sich sehnt als nach dem Quell seines Trostes, seines Lebens, all seiner irdischen Seligkeit; und dieß eine ist —“

„Halten Sie ein, um Gottes willen halten Sie ein!“ rief Anna halb außer sich.

„Nein,“ rief Therese, und ein Leuchten durchdrang ihr Antlitz, „Sie müssen es hören und müssen es fassen, daß Gustav Sie und Sie allein liebt; daß der Hirsch nicht stärker schreien kann nach frischem Wasser in der Wüste, als seine Seele darnach lechzt, wieder eins zu sein mit

seinem Weibe! — Und wenn er nun zu Ihnen träte, an diesem Ort und zu dieser Stunde, und zu Ihnen spräche: „Weißt Du es jetzt, Anna, daß mein Herz Deine Heimat ist, und willst Du nun zurückkehren zu dieser Heimat?“ — was würden Sie ihm sagen?“

Anna war aufgesprungen, aber ihre Füße trugen sie nicht; sie sank vor der Frau nieder, die soeben zu ihr geredet hatte.

„Tödteten Sie mich, und ich will Ihnen danken,“ stammelte sie, „aber nicht das — nicht das, wenn ich aus dem Himmel nicht wieder zur Hölle verstoßen werden soll!“

Therese hob die Niedergesunkene sanft auf; sie hielt sie in den Armen und küßte sie.

„Ich lasse Sie jetzt dem Einen, dessen Sorge es sein wird, daß Ihnen der Himmel bleibt!“ flüsterte sie.

Eine Sekunde später hatte Gustav die ohnmächtige Gestalt der jungen Frau aus Therese's Armen genommen, um sie an der eigenen Brust zu betten.

Anna hielt ihre Augen noch geschlossen, sie gab noch kein Zeichen des zurückgekehrten Bewußtseins, aber der Arzt, den seine Vorsicht herbeigezogen und dessen Blick sie geprüft hatte, ertheilte leise den Trost, daß man die Wirkung des Geschehenen, der ihr gewordenen Kunde, nicht zu fürchten habe. Daß er Recht hatte, verrieth der erste Ton, der sich über die bleichen Lippen stahl.

„Gustav!“ flüsterte sie mit unsäglichlicher Innigkeit, indem sie zugleich die Augen halb öffnete, dieselben aber doch so gleich mit der Hand wieder bedeckte, als wage sie noch nicht mit vollem Blick in die geliebten Züge zu schauen — gleichwie sich auch zu dem ersten Laut noch kein zweiter geisteln wollte.

„Anna, dem Allbarmherzigen sei Dank: ich habe Dich wieder und Du willst mir vergeben!“ rief er mit einem Ton, der wie in Schluchzen gebrochen war und doch jauchzend klang.

„Rede nicht weiter — laß mich nur fühlen, daß ich erlöst bin — durch Deine Liebe!“ kam es über ihre Lippen.

Solling wollte sich gegen seine Verwandte wenden, um ihr zu sagen, daß man die beiden Gatten jetzt ohne Gefahr sich selbst überlassen dürfe, — aber es fand sich, daß Therese bereits vor ihm das Zimmer verlassen hatte. — Als er nach einer Weile im Nebengemach wieder mit ihr zusammentraf, reichte er ihr die Hand.

„Unser Werk ist gethan!“ sagte er, „und wenn ich hoffe, daß sein Ende uns Alle glücklich gemacht hat, nicht wahr, Therese, so widersprechen Sie dem nicht?“

Sie lächelte ernst.

„Wenigstens habe ich das Gefühl der Ruhe, — wie es der Abend bringt, wenn die heiße und schwere Mähe des Tages vorüber ist!“

Er schüttelte den Kopf.

„Nicht so, Therese! — Naturen wie die Ihrige bedürfen zu ihrer Selbsterhaltung einer Aufgabe, welche würdig genug ist, daß ihr jede Kraft, das äußerste Streben der Seele gewidmet werde. Warum wollen Sie es verleugnen, daß Sie sich an Ihrer eigenen Arbeit erhoben, neue Lebenskraft aus ihr gewonnen haben?“

Einen Augenblick sah sie schweigend vor sich hin, dann richtete sie ihr Haupt empor und sagte:

„Sie haben Recht, Theobald! Das Leben war mir eine solche Aufgabe schuldig geworden, und es wird gewiß zu meinem Frieden, meinem Glück, wenn Sie so wollen, dienen, daß ich sie jetzt lösen durfte!“

Eine kurze Zeit der Erholung nur noch gönnte sich Therese nach all den Erschütterungen ihres Gemüths, dann trat sie vor die beiden Gatten, um ihnen ihr Lebewohl zu sagen. Mit bewegter Stimme sprach sie den Segenswunsch über Anna aus, als sie die junge Frau noch einmal wieder in ihren Armen hielt und diese sich fest an ihre Brust schmiegte. Die Antwort, welche sie empfing, lag in den leisen Worten:

„Ich glaube jetzt wieder an alles Glück der Erde und — an Gottes ewige Güte und Vergebung, nun ich wieder an Gustav's Liebe glaube!“

Für Gustav hatte Therese einen festen, aber stummen Händedruck — einer weiteren Verständigung bedurfte es zwischen ihnen ja nicht mehr! Nur nach seiner nächsten Zukunft fragte sie ihn, als sie sich kurz vor der Trennung noch auf einen Augenblick mit ihm allein befand.

„Wir lehren heim, Therese!“ sagte er. „Ich wollte Anna auf Reisen führen, mit ihr fern bleiben, bis sie ihre volle Gesundheit wieder erlangt, bis jede Saite den rechten Ton wiedergewonnen hätte, aber sie bat mich, ihr die Stätte zu gönnen, wo sie am sichersten und vollkommensten genesen würde; und wie sie es aussprach, so bestätigte es der Arzt, daß ihr, gleich einer Pflanze, die eigentliche Lebenskraft nur aus dem Boden kommen würde, dem sie mit ihren Wurzeln entzissen worden sei.“

Therese neigte zustimmend ihr Haupt.

„Ich begreife das,“ sagte sie. „Die beste Arznei, welche einem jeden Menschen für seine Heilung gegeben werden kann, wird immer die sein, auf welche sein innerstes Wesen ihn selbst hinweist. — Für Anna wird die Heimstätte von nun an zum Segen werden, wie sie fortan wieder zum Segen für diese werden wird!“

Das war das Wort, mit dem sie von Gustav schied, mit welchem sie ihn auf die Zukunft, die ihn an Anna's Seite erwartete, die er ihr zu bereiten hatte, hinwies!

Als sie dann aber allein war, dachte sie auch an ihre eigene Zukunft. Ihr Wünschen, ihr Verlangen war ein

anderes, als das jener jungen Frau, die ihrem Gatten zurückgegeben war: sie trug es über die gewohnte Umgebung hinaus, weit, weit fort! Sie dachte an jenes schöne Land, das mit seinen großen Eindrücken schon einmal ihrer Seele Schwingen geliehen, ihren Geist frei gemacht hatte, und in dem Vorjah, daß sie reisen wollte, in der nächsten Zeit schon, athmete sie hoch auf. Ja, reisen! über die Alpen hinaus, nach Italien! Die Welt, das Leben dort, gewährte auch ihr wohl eine Auferstehung!

Als sie spät Abends ihre Fahrt vollendet hatte und ihr Haus betrat, ward ihr ein Brief eingehändigt, der in ihrer Abwesenheit für sie eingetroffen war. Sie erbrach ihn schnell, denn sie erkannte die Handschrift: er kam von dem Professor, mit dem sie nicht aufgehört hatte, Briefe zu wechseln.

Freiberg theilte ihr mit, daß er von seiner Universität zum zweiten Male mit archäologischen Forschungen beauftragt worden sei, die ihn nach Italien führten, und daß er spätestens in einem Monat abreisen würde, um wieder für eine längere Zeit in Rom seinen Aufenthalt zu nehmen.

In Rom also! — Ein klarer, wenn auch ernster Gedanke leuchtete von ihrer Stirn, aus ihren Augen — sie wandte sich nicht ab von der Vorstellung, daß sie in Rom auf's Neue mit ihrem Freunde zusammentreffen würde!

Die Rückkehr vom gelobten Land.

(Bild S. 388 und 389.)

Unser eigenartiges Bild verlegt uns in die Zeit des Mittelalters, der gemüthlichen, kindlich-treuen Gläubigkeit, welche so wohl in der Kunst wie im Leben so Wunderbares hervorgebracht. Wir schauen hier den Hofraum des Schlosses Chantant im Aosthal bei Jffogne. Ein Trupp Pilger, welche aus dem gelobten Lande zurückkehren, betritt den Schlosshof. Er wird empfangen von der erlauchten Schlossfrau, die andachtsvoll ihm entgegen schreitet, um des Segens theilhaftig zu werden, den der Führer des Pilgerzuges, der Mönch Guillemo, voll heiliger Kraft vom Grabe des Erlösers bringt. Der Pilgerzug hat den Weg nach und vom gelobten Lande zu Fuß zurückgelegt und befindet sich im Zustande großer Erschöpfung. Das gibt ihm aber etwas vom Schimmer des Märtyrertums und bewirkt, daß man ihm mit unbegrenzter Ehrfurcht entgegenkommt. Der Führer des Zuges ist der einzige Berittene. Die ihn begleitende Gräfin Chantant wird begleitet von ihrem Gefolge. Bauern, Ritter und Dienerschaft, alle bekleidet, auch von dem heiligenden Geist, welchen die Pilger vom gelobten Lande mitbringen, Augen zu ziehen, sind eiligst in den Hof hinabgekommen und knien nieder, bitten um Segnung zu empfangen und um das Glück, den geheiligten Schrein, der eine Reliquie vom Grab in Jerusalem zeigt, berühren zu dürfen. Das Bild ist von bedeutender malerischer Wirkung und interessant sowohl durch den Stoff als durch die Figuren. Es zeigt uns ein wahres, originelles Stück mittelalterlichen Geistes- und Volkslebens.



Physikalische Experimente ohne Apparate.

Die Naturkunde hat sich in unserem Jahrhundert so außerordentlich entwickelt, daß das Interesse an ihr sich auf alle Kreise ausgebreitet hat. Jeder beinahe empfindet das Bedürfnis, sich über das in's tägliche Leben eingreifende Wirken gewisser Naturkräfte Rechenschaft abzulegen und sich Erscheinungen zu erklären, die auf den ersten Blick wunderbar, d. h. im Widerspruch mit den für gewöhnlich von uns beobachteten Vorgängen zu stehen scheinen. Eine Reihe einfacher physikalischer Experimente, zu deren Veranstaltung es keinerlei besonderer Apparate bedarf und die Jedermann mit den Hülfsmitteln, die ihm das Haus bietet, anzustellen vermag, wird uns einige dieser Naturkräfte an Erscheinungen im Wirklichkeit zeigen, die Jenen, welche mit ihren Gesetzen nicht bekannt sind, geradezu unerklärlich scheinen. Die beigegebenen Illustrationen werden das jeweilige Phänomen zur Anschauung bringen und so die Anleitung, wie dasselbe herbeizuführen sei, ergänzen. Jeder Leser wird sich dadurch in den Stand gesetzt sehen, das geschilderte Experiment auszuführen und sich so die merkwürdige Erscheinung nicht nur erklären, sondern auch sie selbst hervorgerufen zu können. Wir beabsichtigen damit nur einige Beispiele von dem Gebiete zu geben, das die Franzosen die „Unterhaltungsphysik“ nennen.

Unser erstes Experiment gibt uns ein Beispiel vom Einfluß des atmosphärischen Druckes. Wir legen eine Scheibe Kort als Schwimmer auf das Wasser, womit wir einen Teller gefüllt haben, und glücken auf diesem Miniaturfloß Papier an, auf das wir sodann ein umgekehrtes Glas stülpen. Was geschieht nun? Das Wasser steigt weit über sein Niveau im Teller im Glase empor (Abbildung 1). Warum? Weil das im Glase verbrannte Papier einen Theil des in demselben befindlichen Sauerstoffes

verehrt und somit das Volumen der darin enthaltenen Gase vermindert hat, so daß der Druck der äußeren Luft das Wasser in dem Glase emporreibt.

Eine Flasche und ein hartgeglühtes Ei wird uns in einfacher Weise das Prinzip jedes pneumatischen Apparats darstellen und einen solchen ergeben. Wir nehmen eine sogenannte leere, d. h. luftgefüllte Flasche und lassen etliche brennende Papierstreifen in das Innere derselben hinab. Ist das Papier in der Flasche zum



1

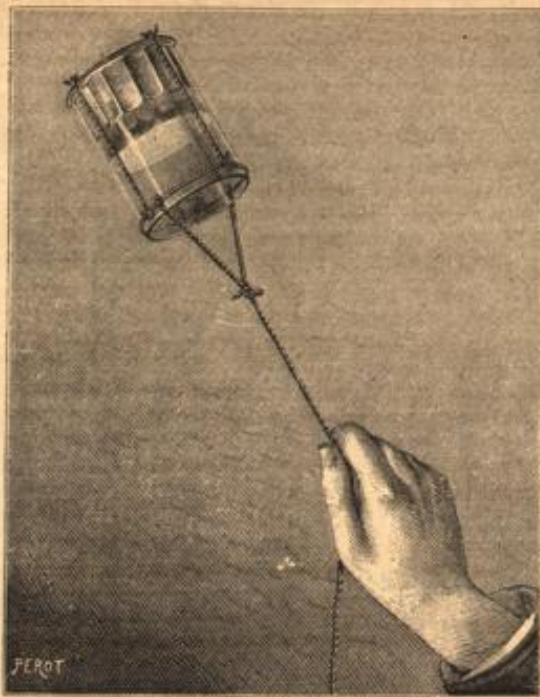
Teil verbrannt, so verschließen wir deren Halsöffnung durch ein geschältes hartgeglühtes Ei, das wir stopfartig, als hermetisch schließenden Stöpsel, in dieselbe einfügen. Die Verbrennung des Papieres hat eine Luftleere in dem Flaschenraum herbeigeführt und das Ei wird nun durch den Druck der äußeren Luft in denselben hineingetrieben. Erst verlängert und modellt es sich nach dem Flaschenhalse (Abbildung 2); allmählich und kleinweilig dehnt und senkt es sich — da plötzlich gleitet es mit einem kleinen Knall — ähnlich jenem, den wir durch einen Faustschlag auf einen mit Luft gefüllten Papiersack erzielen — ganz und gar in die Flasche. Da haben wir den Druck der äußeren Luft in eklatanter und doch sehr einfacher Weise dargelegt.

Das Prinzip des Gesetzes der Schwerkraft und der Fallgeschwindigkeit verschiedener Körper je nach ihrem spezifischen Ge-



2

wicht ist ungemein leicht dargelegt. Wir nehmen eine Kupfermünze und ein gleich großes Papierblättchen und lassen beide Gegenstände gleichzeitig neben einander fallen. Das Kupferstück wird weit früher zu Boden gelangen als das Stückchen Papier, da es durch sein größeres Gewicht den Widerstand der bis zum Boden zu durchdringenden Luftschichte rascher überwindet. Wir haben also damit an beiden Gegenständen sowohl das Gesetz der Schwerkraft als auch den Unterschied zwischen der Fallgeschwindigkeit zweier Körper von ungleichem Gewichte erprobt. Legen wir das Papier auf die Kupfermünze, so erreichen beide Gegenstände gleichzeitig den Boden, da der größere Widerstand der Luft nicht mehr selbstständig zu überwinden hat. Beobachtungen in dieser Richtung werden ganz unwillkürlich von Jedermann alltäglich angestellt. Seltener sind Beobachtungen über die Centrifugalkraft, und wir wollen daher ein Beispiel derselben geben. Wir brauchen dazu nur ein Trinkglas mit einem Unterlage aus Pappendeckel zu versehen, der mittelst Spagatschnürchen — deren Ausläufer wir an einem in unserer Hand befindlichen Schnürchen festgeknüpft haben — sicher daran befestigt ist. Füllen wir das Glas nun mit Wasser und legen wir dasselbe durch



3

das in unserer Hand befindliche Schnürchen gleich einer Schleuder in rotierende Bewegung, so wird sich das Wasser selbst dann nicht verschütten, wenn sich auch das Glas, wie auf der beigegebenen Abbildung 3, in vertikaler Richtung, mit der Oeffnung von oben nach unten, befindet.

(Fortsetzung folgt.)



Humoristische Blätter

Anekdoten und Witze.

In der neuesten Nummer der im Verlag der Gebrüder Paetel in Berlin erscheinenden, ausschließlich der Spezialgeschichte der Mark, und namentlich Berlins, gewidmeten interessanten Wochenschrift: „Der Vär“, ist von Emil Dominik eine Reihe von Brangel-Anekdoten zusammengestellt, für deren Authentizität der fleißige Sammler allerdings nicht in jedem einzelnen Falle die Garantie übernehmen mag, die aber in ihrer Gesamtheit immerhin den alten Kriegermann in seiner Originalität, die ihn zu einer der populärsten Erscheinungen Berlins machte, kennzeichnen und von denen wir hier einige der weniger bekannten wiedergeben.

Brangel mußte als Brigadegeneral Truppen, unter denen sich viele Polen befanden. Man konnte die Fragen des Generals schon: ob sie richtig Löhnung erhalten, wie lange sie dienen etc. Und weil man wußte, daß die Polen die Fragen nicht verstehen würden, so dreßte man sie für eine prompte Antwort. Ein Pole ist nun instruiert: 1. Wenn der General fragen sollte: „Wie alt sind Sie?“ soll er antworten: „Zwanzig Jahre, Herr General!“ 2. „Wie lange dienen Sie?“ — „Zwei Jahre, Herr General!“ 3. „Haben — oder host Du immer Brod und Löhnung richtig empfangen?“ — „Beides richtig, Herr General!“

Brangel tritt an ihn heran und fragt nun einmal in einer andern Reihenfolge, woraus sich folgendes Zwiegespräch entspinnt, da der Pole den Teufel was um die Fragen selbst sich schert oder sie versteht; er sagte sich vorher immer im Stillen seine Antworten: „Zwanzig Jahre, Herr General!“ — „Zwei Jahre, Herr General!“ — „Beides richtig, Herr General!“

„Nun, wie lange dienst Du, mein Sohn?“

„Zwanzig Jahre, Herr General!“

„Donnerwetter, wie alt bist Du denn schon?“

„Zwei Jahre, Herr General!“

„Na, Kerl, bist Du verrückt oder bin ich verrückt?“

„Beides richtig, Herr General!“

Während einer Uebung hatte sich das Pferd einer Ordnonanz gedrückt und General Brangel erhielt, als er sich nach der Ursache erkundigte, von seinem jungen Ordnonanzoffizier die Antwort, daß der Sattel nicht passe. Er belehrte den Offizier sehr ernstlich, daß das kein Sattel sei, sondern ein „Bod“. Bekanntlich nennt man so die Sättel der leichten Kavallerie. Am andern Morgen wird von fern her das Signal „zum Satteln“ geblasen und der General fragt wieder seinen Ordnonanzoffizier:

„Was wird da geblasen?“

„Herr General, es wird zum Boden geblasen.“

„Der Wind ist ja, aber Sie haben 48 Stunden Arrest davor,“ schmunzelte Brangel.

Zum Kapitel: „Komische Gerichtsszenen“.

Vor der Pariser Justizpolizei erscheint Herr M. B., Ritter der Ehrenlegion, als Angeklagter. Er trägt das Band der Ehrenlegion im Knopfloche.

„Sehen Sie, meine Herren,“ rief entrüstet der öffentliche Ankläger, „sehen Sie, wie weit dieses Mannes Unverschämtheit geht. Er erscheint hier, die Insignien der Ehre auf der Brust, er, der ...“

Der Prozeß kommt nach einiger Zeit vor den Appellhof, und

um vor diesem Tribunal einen ähnlichen Angriff zu vermeiden, erscheint der Angeklagte nunmehr ohne den Orden der Ehrenlegion.

„Ha,“ rief hier der Generaladvokat, „er hat nicht einmal den Muth, mit dem Zeichen der Ehre geschmückt hier zu erscheinen; er fühlt, daß er dessen nicht würdig ist.“

„Unverwundliche Regenschirme!“ liest man in einem Berliner Schaufenster; Preis 12 Mark, solche mit Garantie auf zwei Jahre 15 Mark.

Die Sachsen sind nun einmal höfliche Leute, sie vergessen niemals die schuldige Artigkeit. Die „Dresdn. Nachrichten“ erzählen: Kürzlich hatte die Frau Gutsbesitzer Schulze in einem Dorfe bei Olsch einen Haken vor ein Fenster im oberen Stockwerk gehängt. In der Nacht schleicht sich ein Dieb mit einer langen Stange herbei, um den feinsten Lampe zu angeln. Lampe ist indessen festgebunden und nicht herabzureißen. Doch ein rechter Gauner weiß sich zu helfen! Was thut er? Er ruft wiederholt laut: „Frau Schulze!“ und Frau Schulze erscheint alsbald am Fenster. Nun gibt ihr der Spitzdube den Rath, den Haken doch ja herein zu nehmen, denn er habe vorhin einen Kerl beobachtet, der mit einer langen Stange nach dem Thier geangelt hätte. Frau Schulze dankt gerührt dem guten Mann und knüpft den Haken ab; ehe sie ihn jedoch hereinlangen kann, bekommt sie mit der langen Stange einen Hieb über die Hände, daß sie den Haken fallen lassen muß. Wie sie vor Schmerz und Schreck aufschreit, ruft ihr der immerhin artige Gauner von unten zu: „Na, ich danke sehr, 's is wirklich a hübscher Kerl. Adje, Frau Schulze!“

Bilderräthsel.



Auflösung des Bilderräthfels Seite 371:

Einmal ist keinmal.

Flumenräthsel.

Im Walde steht ein Männlein klein
Mit einem gar großen Hut.
Die Kinder geh'n in den Wald hinein.
Sie sagen: „Das Männlein schmeckt gut.“
Sie packen es in den Korb hinein
Und tragen es in die Küche fein.
Da wird es gekocht und gebraten.
„Wer kann das Männlein errathen?“

Auflösung des Anagramms Seite 371:

Vorher, Eordet.

Kleine Korrespondenz.



H. S. in Groditzsch. 1) Wir halten diese für eine recht unpraktische Anordnung. Die Sprache ist ein lebender Organismus, dem nicht eine einzelne Person plötzlich die oder jene Physiognomie aufzudrücken kann. 2) Dafür übernimmt die „Illust. Welt“ keine Verantwortung. 3) Dichtung. 4) Wird auch wieder kommen. 5) Keine Dame, sondern ein Mann in Paris. 6) Lebt in Leipzig.

R. J. in P. In Puchthode besteht eine solche Fochschule. Versendet Prospekt gratis.
Hrn. R. Moritz in Berlin. Der Titel lautet: „Schnell Engländer“ von Seelig in Berlin.

Abonnent in Offenbach a. M. Das angefragte System ist sehr gut.

Hrn. A. Rosenfeld. Ein englisches Ballspiel.
Hrn. R. B. Fragen Sie bei der Redaktion der „Chemikerzeitung“ in Koblenz an.

Hrn. Jos. Storte in N. Das ist Geschäftsgeheimnis der Fabrik.
Abonnent in Jafau. „Petit Journal“ und „La Famille“ (Paris) — durch die Post.

Hauptgasse Nr. 47. Diese Promotion hat absolut gar keinen Werth. Sie können Ihr Geld sparen und sich selbst zum Doktor ernennen — das hat rechtlich dieselbe Kraft.

Abonnent in A. bei B. Bei dem betreffenden Bauamte des Kreises oder der Stadt.

Richtige Lösungen von Räthseln, Charaden, Räthelsprüngen etc. sind uns zugekommen von: Frln. Clara Gentel, Berlin; Josephine Rauter, Wien; Diana Barber, Radau; Josephine Rurings, Warburg a. d. Dr.; Mathilde Stutban, Widdol; Frau Emma Kupert; Friederike Ehrlich, Berlin; Frn. A. Meh, Hildburghausen; G. Herpichdohm; F. Dittmar, Walldorf; H. Hennig, Schweidnitz; Paulus und Ferdinandus, Olden; „Theufinger Katschbaur!“; A. Heller, Innsbruck; A. Mehner, Oels-Arnan; G. Eppstein, Halberstadt.

L. in Graudenz. Die beiden Jahrgänge 1874 und 1875 der „Mittl. Welt“ können Sie noch zum ermäßigten Preis von zusammen 5 Mark bekommen, wenn Sie solche sofort bestellen.

A. B. in B. Zum Jahrgang 1875 der „Deutschen Romanbibliothek“ können noch Einbände von Ihnen bezogen werden. Preis pro Stück 1 Mark 20 Pf. (zum Jahrgang gehören zwei Bände).

Frln. R. G. in Hamburg. Dittmar, „Die deutsche Waise und Plättchen“. 1 Mark. Im Verlag von Frh. Lange, Berlin N., Schwedterstraße 252.

F. G. in Lingen. Als passendes Gegenstück zu „Schäfers Heimkehr“ empfehlen wir Ihnen die zum vorigen Jahrgang von unserer Verlagshandlung offerirte Prämienabgabe „Großmutterlegen“. Preis für Abonnenten 1 Mark.

Kritische Korrespondenz.

Hrn. H. E. Leonhardt in L. Die Einathmung von Holzstaub ist allerdings für Lungentrakte bedenklich. Der Genuss von Milch ist solchen Leidenden zuträglich als der Biergenuss. Zur Beantwortung Ihrer übrigen Fragen fehlt uns leider der Raum an dieser Stelle. — Dr. St.

Frln. Emilie R. in Sprottau. 1) Um die Ursachen langjähriger Heiserkeit zu ergründen, müssen Sie sich von einem Arzte mit einem Kehlkopfspiegel untersuchen lassen. Nur die direkte Betrachtung des Kehlkopfes, als Sitz der Heiserkeit, kann richtige Beurtheilung herbeiführen und demgemäß Heilung erfolgen. 2) Der Unterschied zwischen „ordentlichen“ und „außerordentlichen“ Professoren an deutschen Uni-

versitäten besteht darin, daß Erstere vom Staate definitiv angestellt sind, den akademischen Senat bilden und die offiziellen Vorlesungen zu halten haben. „Außerordentliche“ Professoren und Privatdozenten haben das Recht, gleichfalls Vorlesungen aus verschiedenen Fächern zu halten, jedoch ist der Besuch derselben für die Studenten nicht offiziell vorgeschrieben. — Dr. St.

Nr. 31. A. B. Zur Vertreibung von Würmern, die im Darmkanal des Menschen ihren Sitz aufgeschlagen haben, dienen verschiedene Mittel, je nachdem es sich um die oder jene Wurmgattung handelt. Gegen Bandwürmer hat sich der Extrakt der Farnkrautwurzel am besten bewährt; gegen Spulwürmer Präparate aus Zittwerkamen (sowohl einzeln) und gegen die bekannten kleinen, im unteren Theile des Darmes ihren Sitz habenden Madenwürmer örtliche Klystiere mit verschiedenen Medikamenten. Für alle Fälle müssen die Mittel von einem Arzte verordnet werden. — Dr. St.

Antworten.

Auf 7): Nehmen Sie einen weichen wollenen Lappen und wenig lauwarmes Wasser und wischen Sie damit die Wachsstocksteppiche ab, trocknen Sie dieselben mit einem trockenen wollenen Lappen nach und reiben Sie dann die Teppiche wiederum mit einem in Firnis oder Leinöl getauchten wollenen Lappen ein; es wird sich dadurch nicht nur der Glanz der Teppiche nicht verlieren, sondern es wird derselbe in ganz naturgemäßer Weise konvertiert. Mit dem Cellulosepapier genügt eine Einreibung in der Woche, bei starkem Gebrauch des Teppichs müßte es öfter wiederholt werden.

Ein alter Wachsstockreisender.

Auf Anfrage 13 theile mit, daß ich einen Kitt darstelle zum Ausfüllen der Fugen und Spalten von Parquet- und anderen Holzböden, sowie auch der Fugen an Säulen und Spalten der Pferdehufe. Dieser Kitt bewährt sich vortreflich und findet derselbe immer mehr Anerkennung.

J. Troost in Wiesbaden.

Redaktion: Carl Hallberger. Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Übersicht.

Text: Graf Kückenthal, Roman von Johannes von Deuwall, Fortsetzung. — Die Dehnbareit des Platins. — Sinnprüche. — Aus Natur und Leben. — Der Bärenreiter. — Auf dem Blumenmarkt in Nizza. — Alumball: Frühlingssorgen. — Ein dunkler Schatten. — Erzählung von J. A. Reimar. — Schluß. — Die Kuckuck vom gelassenen Land. — Für das junge Volk. — Humoristische Blätter. — Bilderräthsel. — Blumenräthsel. — Kleine Korrespondenzen.

Illustrationen: Der Bärenreiter, nach einem Gemälde von Spinko. — Die Kuckuck vom gelassenen Land, nach einem Gemälde von J. Vahoris. — Der Blumenmarkt in Nizza, nach einer Zeichnung von D. Scott. — Alerlei Kopfbedeckungen, Originalzeichnung von Paul Hoppel.

Ankündigungen.

Die Small gepaltene Kontabellzelle 60 Pf.

In allen Buchhandlungen zu haben:

Baron v. Ehrenkreutz,

das Ganze der

Angelfischerei

1) Fische aus der Ferne herbeizuloden; 2) von der Reizzeit; 3) von natürlichen und künstlichen Röhren; 4) Angelfischereiarten; 5) die Fischearten; 6) der belustigende Krebbsfang. 628
Sechste Auflage. — Preis 2 M. 50 Pf.
Gründliche Buchhandlung in Duedlinburg.

Sorben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 642

Die 1. Lieferung

von

Illustrirtes

Gesundheits-Lexikon

Ein praktisches Handbuch

für Jedermann

zur Belehrung und Veranlassung

in gesunden und kranken Tagen,

mit besonderer Berücksichtigung

der Gesundheitslehre und

Krankheitslehre in der Familie,

Unterweisung in den von Natur

ausführbaren Hülfsmitteln,

lichten Operationen, Anlagen

von Verbänden, Bereitung von

Heilmitteln und deren An-

wendung u. s. w.,

bearbeitet von

Dr. J. Ruff.

Vollständig in 15 bis 20 Lieferungen à 40 Pf.

Mit vielen Abbildungen.

Alle vierzehn Tage erscheint eine Lieferung.

Verlag von R. Schulz & Co., Straßburg.

Vorgüglich singende

Kanarienvögel

hätte ich jederzeit unter Garantie em-

pfiehlt.

Wilh. Köhler,

St. Andreasberg i. H.

Preislisten gratis.

577

Eigene Arbeit! Preisgekrönt Düsseldorf 1880

für „hervorragende Leistung“.

Violinen

von 5—30 M. berühmte Meister 30—200 M.

Bogen 1—10 M. Klaviere 30—40 M.

Gitarren 5—50 M. Saiten von vor-

züglichster Haltbarkeit. Garantie! Die patent-

Stumme Violine u. Ständer (eigene

Erfindung). Bratschen, Celli und

Bässe. Reparaturen! Empf. von

Wilhelm, Sarasin, Sauret, Singer etc.

Export! Wiederverk. Rabatt. Preis-

courante franko. 515

Gebrüder Wolff,

Saiten-Instrumentenfabrik Creuznach.

VENTILATION

von Gebäuden jeder Art. Einzelne praktische

Ventilationsapparate. 563

Ingenieur Sanftleben, Magdeburg.

Männer von Fach stimmen — gestützt auf Experimente — mit uns überein, daß eine

abgeschlossene Luftschicht das allein richtige Bekleidungsmittel ist. Unsere

neugeknoteten Luftunterkleider

sind daher in jeglichen ärztlichen Anordnungen als die gesunden, angenehmen, dauerhaften, reinlichen und billigen Unterkleider bezeugt worden.

Prospette und Sample gratis.

481

Karl Mez & Söhne, Freiburg in Baden.

Zu Festgeschenken

vorzüglich geeignete Werke

aus dem Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart und Leipzig.

Amyntor, G. v., Peter Quidam's Rheinfahrt. Eine Dichtung in 12 Gesängen. Fein gebunden mit Goldschnitt und reicher Pressung. Preis M. 8. —

Fischer, J. G., Merlin. Ein Fieder-Epklus. Fein in Leinwand gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 5. —

Jensen, W., Holzwegtraum. Ein Sommernachts-gebidet. Fein geb. mit Goldschnitt und reicher Verzierung. Preis M. 5. —

Laisner, L., Barbarossa's Brautwerber. Eine wirttem-berger Sage. Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 4. 50 Pf.

Schmid, H. v., Winland oder Die Fahrt um's Glück. Erzählende Dichtung. Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 8. —

Schönau-Carolath, „Lieder an eine Verlorene“. Fein in Leinwand gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 4. 50 Pf.

Silberstein, A., Mein Herz in Fiedern. Vierte Aufl. Fein in Leinw. geb. mit Goldschnitt und reicher Pressung. Preis M. 6. —

Wirth, Bettina, Künstler und Fürstenkind. Novelle. Mit 12 Illustrationen. Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 6. —

Freiligrath, The Rose, Thistle and Shamrock. A book of english poetry. Fifth edition. Whit illustrations. Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 7. —

Borel, Album lyrique de la France moderne. Cinquième édition, revue et augmentée par A. Peschier. Avec 12 vignettes sur bois. Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 7. —

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gistfreier Haarrestorer,

welcher ergrauten und rothen Haaren ihre ur-sprüngliche blonde, braune und schwarze Farbe nach und nach wiedergibt, ohne große Scher-euerung des lästigen Färbens der Haare, ist zu haben bei

E. R. Bernhardt,

Braunschweig, Kupferstr. 4.

593

Wie beschafft man Patente?

Tas Reichspatentamt mit Anhang verfen-det gegen 25 Pf. Karten

G. Dittmar, Ingenieur u. Patentanwalt.

Berlin, Oranienstr. 1. 462

Verkauf solid. Engrosgeßchäft,

Konsumartikel, 0 Papier, Aufhänger, Gefunde und sehr schöne Gebirgsgegenstände. Offerte befordert sub N. 422 die Annon-cen. Exped. von Rudolf Mosse in München.

So wunderbar nach dem einstimmigen Zeug-nisse A. v. Humboldt's, Tschudi's, Bon-pland's etc. die Kräfteleistungen der Coca-kasenden Indianer erscheinen, so wirksam bei

Nervenleiden

und Schwächen jeder Art sind die Coca-Pillen III der Mohrenapotheke Mainz, pr. Schachtel 3 M., deren nachhaltige Erfolge leider viele Nachahmungen hervorriefen. Zuverlässige Belehrung über Anwendung und Eigenschaften dieser berühmten Pflanze finden Leidende in Prof. Dr. Sampson's Originalschrift franko

gratis. Stuttgart: Hirschapotheke, München: Rosen-apoth., Leipzig: Engelapotheke, Berlin: Blumen-und Schwannapotheke, Lübeck: Sonnenapotheke, Königsberg: Becker's priv. Apoth., Wies: Engel-apoth., Bern: Brunner's Apoth. 654

Anleitung zur Selbstwahl heraldischer

Wappen gibt Lisst. v. Frost in Kolding

(Porto 20 Pf.), Dan. 698

Diejenigen unserer geehrten Abonnenten, welche in nächster Zeit noch auf eine oder mehrere unserer

Prämien-Gaben

reflektiren und denen daran gelegen ist, daß sie möglichst bald in den Besitz des Gewünschten kommen, werden ersucht, ihre bezügliche Bestellung jetzt sofort zu machen, damit für rechtzeitige und tadellose Herstellung der erforderlichen Anzahl von Exemplaren des betreffenden Kunstblattes Sorge getragen werden kann.

Diese Herstellung nimmt besonders bei den Del-farbindruckprämien sehr viel Zeit in Anspruch und könnte, wenn sich die Mehrzahl der Bestellungen erst gegen den Schluß des Jahrgangs zusammenbringen würde, unmöglich auf sofortige Lieferung mehr ge-rechnet werden.

Im Uebrigen verweisen wir auf den dieser Nummer beiliegenden Prämien-Schein.

Unsere zahlreichen Abonnenten in Amerika wollen hierauf ganz besonders Rücksicht nehmen und ihre Bestellungen bei den betreffenden amerikanischen Buchhandlungen gefl. schnelligh aufgeben.

Stuttgart im März 1881.

Die Verlagshandlung: Eduard Hallberger.

Die Naturheilanstalt

Obere Wald bei St. Gallen, Schweiz, gewährt sichere Heilung in allen chronischen Krankheiten. Winter- u. Sommerkuren. Ueber klimatischer Kurort. Pension von 4 1/2 Mark an inkl. Bäder u. Bedienung. 34jähr. Erfahrung des dirig. Arztes Dr. Schen (i. das Verst. Handbuch der naturgem. Heilweise. 4. Aufl. Berlin, Th. Grieben). 599

Bode & Trone, Hannover, Fabrik feuer- und diebessicherer Geldschränke,

empfehlen:

Diebessichere Kassetten

elegant gearbeitet, Mant

und mairiert, mit Schloßschloß.

Nr. 1 2 3 4 5 6 7

Längem. 14 16 20 24 30 35 40

Breitem. 10 12 15 18 20 25 30

Höhem. 6 8 10 12 14

Preis M. 9.50 10.50 13.50 15.50 24 32 40

inkl. Bexp. in einer Kiste.

Fein lackirt und zum Festhalten auf

einem Tisch oder in einem Schrank einge-

richtet:

Nr. 1 2 3 4 5 6 7

Preis M. 11.50 12.50 15.50 21.50 27.50 35 44

432 Preisocourant gratis u. franko.

PATENT

Besorgung u. Verwerthung

J. BRANDT Civil-Ingenieur

Königsgrätz Str. 131. BERLIN, W.

Panzer-Uhrketten,

von echt Gold nicht zu unterscheiden,

5 Jahre schriftliche Garantie.

Herren-Kette

Stk. 5 Mark.

Damen-Kette

mit eleg. Clasp

Stk. 6 Mark.

Garantie-Schein.

Für die heute bei mir gekaufte

Panzerkette übernehme ich eine

Garantie auf 5 Jahre, d. h. ich nehme

diese Kette gegen Zahlung des dafür

erlegten Preises zurück, falls dieselbe

innerhalb eines Jahres Gebrauches

schadhaft wird. R. Grünbaum,

Berlin C, 34 Jerusalemstr. 537

Best frequ. Fach-Schule

im König.

Preussen

Bau-Techniker, Tischler u.

Maler. — Billige Pensionen. —

Prüfungen. — Eintritt April, Mai,

Octobr. u. Novbr. Monat. Extra-

kurse jederzeit. Programme gratis.

1. Director H. H. H. H.

Gelben Java

vorzüglichsten Geschmacks-Kaffee

pr. Pfd. 50 Netto à 201. 52. —

pr. Pfd. 9 1/2, do. à 10. 85.

inkl. Holl. Porto resp. Fracht u. Emballage,

also frei in's Haus resp. nächste Subst-

station.

Kaffee-Import von

A. R. Reiche & Co.,

Hamburg.

Das langjährige Renommee des Hauses

bürgt für reelle Bedienung. 645

PATENT

Technisch. Bureau

J. Brandt & W. Nawrocki

Civil-Ingenieur u. Patent-Anwälte

Berlin W. Leipziger-Str. 131

Erwerbs-Katalog für Jedermann

gratis u. franko.

Wilh. Schiller & Co., Berlin O.

Populäres Polytchnikum.

Julius Gerfig,

Fonds- u. Lotterie-Geschäft,

Hamburg.

488

Profil: „Und wiederum hat Gerfig

Geld!“ — Prospekt gratis und franko.

Für Männer jeden Alters sehr wichtige

Erfindung. Verrätlich begutachtet und empfohlen.

Prospete, sowie Prospekt verichit franko ver-

schaffen gegen Einzahlung von 50 Pf. in Brief-

marken

Generalagent W. J. J. J.

in Rürnberg.

621

Hof. Wils a. Wodmer. Hoff

Damen. H. E. R. post. Constan.

Der Haarsch wund

Aerztlicher Rathgeber bei allen Krank-

heiten der Haare, sowie der Kopfha-

logische Beobachtungen am menschl-

chen Haarwuchs, sowie die rationelle

nebst kosmetischen Regeln, 130 Seiten

Text, deutsche u. französische Ausgabe,